

⁶² Jamin (Anm. 2). – Kershaw (Anm. 4).

⁶³ Dachauer Zeitung, 3. 7. 1934 (siehe oben).

⁶⁴ Freisinger Tagblatt, 3. 7. 1934 (siehe oben).

⁶⁵ BayHStA, MA 106691.

⁶⁶ »Reichsminister Dr. Goebbels an das deutsche Volk: Der Führer hat gehandelt – die Früchte seines Handelns werden der ganzen Nation zugutekommen«. In: Völkischer Beobachter, 2. 7. 1934.

⁶⁷ Vgl. Jamin (Anm. 2) 213 f.

⁶⁸ Ebenda 213.

⁶⁹ BayHStA, MA 106691 (Halbmonatsber. an RMIn., 18. 7. 1934).

⁷⁰ Jamin (Anm. 2) 216.

⁷¹ Vgl. die Debatte beim 39. Historikertag in Hannover, 26. 9. 1992,

zusammengefaßt in: Winfried Schulze (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994.

⁷² Vgl. hierzu alleine das Gesamtverzeichnis des Instituts für Zeitgeschichte in München (München 1994).

⁷³ Laut Volkszählung vom 16. 6. 1933; vgl. Amtliches Gemeindeverzeichnis für das Deutsche Reich. Hrsg. vom Statistischen Reichsamt. Berlin 1939 f. – Die Bevölkerung des Deutschen Reiches nach den Ergebnissen der Volkszählung 1933. Berlin 1935, S. 138 f.

Anschrift des Verfassers:

Tobias Weger, Chiemseering 19, 85551 Heimstetten

Das Ende des Konzentrationslagers Dachau vor fünfzig Jahren

Von Hans-Günter Richardi

Mehr als vier Wochen nach der Befreiung des KL Dachau, die heuer fünfzig Jahre zurückliegt, erreicht den Bürgermeister der Stadt Dachau am Mittwoch, dem 30. Mai 1945, ein ungewöhnlicher Brief. Das Schreiben stammt aus dem Konzentrationslager, und sein Verfasser ist Oskar Müller. Der ehemalige politische Häftling, der in Dachau als letzter Lagerältester fungiert hat,¹ schreibt im Auftrag des »Deutschen Antifaschistischen Komitees im Konzentrationslager Dachau« höchst bemerkenswerte Zeilen, die später leider in Vergessenheit geraten.

»Vor der Abreise in unsere schwer geprüfte Heimat«, beginnt Müller,² »drängt es mich, Ihnen Herr Bürgermeister wie auch Ihrem Stellvertreter und allen gutgesinnten Einwohnern Dachaus, im Namen aller deutschen Antifaschisten im Konzentrationslager Dachau, für Ihre selbstlose und aufopfernde Hilfe und Unterstützung meinen herzlichsten Dank auszusprechen, mit der Bitte, diesen in geeigneter Form der Bevölkerung Dachaus bekanntzugeben.« Müller, der als Kommunist der Verfolgung der Nationalsozialisten ausgesetzt gewesen ist, erinnert im weiteren an die »schweren und schwersten Zeiten des Terrors«, die nun überstanden seien, und

fährt fort: »Tausende unserer Besten mußten von 1933 bis zu unserer Befreiung ihr Leben lassen. Viele sind siech und kehren als Krüppel, oder aber an der Gesundheit schwer geschädigt, in ihre Heimat zurück.«

Nach dieser Feststellung wendet sich Müller wieder den Dachauern zu. »Wenn uns«, schreibt er, »in unserer schwersten Zeit neben anderem eines immer wieder die Hoffnung und den Mut zum Durchhalten stärkte, so war es das Wissen, daß ein Teil der Dachauer Bevölkerung unter Einsatz ihrer [sic!] Freiheit uns immer wieder auf allen möglichen Wegen unterstützte. Ich weiß, daß gerade die Stadt Dachau unter besonderem Naziterror lebte.³ Wenn trotzdem die Dachauer Einwohner immer wieder den Weg fanden, nicht nur deutschen Kameraden, sondern auch solchen anderer Nationalitäten Hilfe in jedweder Form zukommen zu lassen, so sei dafür unser ganz besonderer Dank ausgesprochen.«

Wie dieser Brief eindrucksvoll beweist, haben die Häftlinge nicht vergessen, was die Dachauer für sie getan haben. Viele von ihnen statten ihren Dank nach der Befreiung des Konzentrationslagers am 29. April 1945 durch die amerikanische 42. Infanteriedivision (»Rain-



Abb. 1: Dieses Bild bot das Schutzhaftlager des Konzentrationslagers Dachau nach der Befreiung durch die 42. amerikanische Infanteriedivision am 29. April 1945. Die Luftaufnahme machten die Amerikaner am 27. Mai 1945.

Foto: Archiv Richardi



Abb. 2: Der niederländische Journalist Nico Rost, der im KL Dachau inhaftiert war, setzte sich nach seiner Befreiung leidenschaftlich dafür ein, die Dachauer Bevölkerung nicht für die Verbrechen der SS büßen zu lassen. Gegen Vorurteile wandte er sich mit dem Satz: »Die Stadt trägt keine Schuld.«

Foto: Archiv Richardi

bow«) den Bürgern der Stadt persönlich ab. Sie besuchen ihre Helfer in deren Häusern, bevor sie Dachau verlassen, schreiben ihnen Briefe des Dankes aus der wiedergewonnenen Heimat und räumen ihnen in ihren Erlebnisberichten einen ehrenden Platz ein. Zu einem engagierten Anwalt der Dachauer macht sich schon bald nach seiner Rückkehr in die Niederlande der Journalist Nico Rost. So erinnert der Holländer, der als sogenannter Nacht- und Nebel-Häftling am 10. Juni 1944 nach Dachau gebracht worden ist,⁴ in seinem Buch »Ich war wieder in Dachau« daran, »daß viele Frauen dieser Stadt in den letzten entscheidenden Tagen zahlreiche Gefangene versteckt hielten und ihnen Zivilkleidung verschafften, daß es auch hier schon lange eine Widerstandsgruppe gab«.⁵ Als ehemaliger Häftling äußert er sich auch zur Haltung der Dachauer im allgemeinen. »Große Teile der Dachauer Bevölkerung« hätten den Gefangenen »häufig ihre Sympathie bewiesen und ihnen oft geholfen«.⁶ Kritikern, die schon damals die Glaubwürdigkeit der Dachauer in Zweifel ziehen und die Verbrechen der SS der Stadt mit anlasten wollen, hält er die Feststellung entgegen: »Es hieße ja, das verbrecherische Raffinement des deutschen Faschismus und die beinahe wissenschaftlich ausgearbeiteten Vertuschungsmethoden der SS über ihre Verbrechen zu unterschätzen, wollte man behaupten, daß die Dachauer Bevölkerung diese Missetaten und Greuel in ihrem ganzen Umfang gekannt hätte. War doch sogar den meisten Häftlingen selber vieles von dem, was im Lager geschah, unbekannt geblieben.«⁷ In einer Broschüre über das Konzentrationslager Dachau, die vom »Comité International de Dachau« (CID), der höchsten Häftlingsorganisation der ehemali-

gen Dachauer, in Brüssel herausgegeben wird, tritt Rost weiter energisch für Dachau ein. Unter der Überschrift »Die Stadt trägt keine Schuld« schreibt er: »Wer in Dachau saß, wer dort Angehörige oder Freunde verloren hat, für den ist der Name »Dachau« mit Entsetzen und wohl auch mit Haß gegen das Nazi-Regime verbunden. Doch sollen wir deswegen auch das Städtchen Dachau, auch seine Bewohner hassen? Allen Besuchern des ehemaligen KZ Dachau wollen wir zurufen, sie nicht zu hassen. Wir möchten sie auch auffordern, die Stadt Dachau nicht zu meiden, denn ihre Bevölkerung hat sich während der Hitler-Zeit nicht schlechter, eher vielleicht sogar besser benommen als die mancher anderen deutschen Stadt. Es liegen Beweise dafür vor, daß es während dieser zwölf Jahre zwischen einem Teil der Einwohner und der SS eine Kluft gegeben hat, daß man, wann und wo es irgend möglich war, der SS aus dem Wege gegangen ist. So haben sich zum Beispiel nicht nur Dachauer Mädels geweigert, mit der SS zu tanzen, sondern es kam auch regelmäßig, vor allem bei jeder Kirchweih, zu Schlägereien zwischen Burschen aus Dachau und Umgebung mit der SS. Mutige Männer und Frauen haben, wenn Häftlinge durch die Stadt geführt wurden, ihnen heimlich eine Zigarette oder ein Stück Brot zugesteckt, und sie haben auch auf andere Art versucht, das Los der Häftlinge zu erleichtern, obwohl sie dabei riskierten, dafür selbst ins KZ zu kommen. Nein, nicht die Dachauer Bürger als solche sind verantwortlich für die Errichtung des Konzentrationslagers »Dachau« und für das, was dort geschah...«⁸

*»Hoffentlich haben diese Menschen nicht die Taten
der SS zu büßen«*

Genauso denkt der deutsche Häftling Edgar Kupfer-Koberwitz. Die Sorge um die Dachauer Einwohner, für die er nach der Befreiung des Konzentrationslagers Repressalien befürchtet, veranlaßt ihn am 30. April 1945, als er sich noch im Lager befindet, folgende Zeilen in sein bisher heimlich geführtes Tagebuch zu schreiben: »Wie mag es der Bevölkerung von Dachau gehen? Sie war stets gut zu uns, steckte uns zu, was sie hatte, und die meisten von ihnen konnten die SS nicht leiden. Hoffentlich haben diese Menschen nicht die Taten der SS zu büßen. Hoffentlich wird der Name ihres netten kleinen Städtchens ihnen nicht Unglück bringen, weil es durch das Lager einen berüchtigten Klang erhalten hat. Eben beruhigt mich ein Kamerad darüber. Das alles, was ich über die Dachauer Bevölkerung denke, sei den Amerikanern bereits hundertmal von Kameraden gesagt worden. Das freut und beruhigt mich.«⁹

Auch der ehemalige Dachau-Häftling Reimund Schnabel setzt sich, um noch einen dritten Gefangenen zu nennen, leidenschaftlich für Dachau ein. Den NS-Gegnern in der Stadt widmet er sogar eine eigene Rundfunksendung, die am 3. März 1946 von »Radio München« ausgestrahlt wird.¹⁰ Vor ungezählten Hörern erklärt er: »Es muß festgestellt werden, daß es ein Großteil der Dachauer Bevölkerung nicht verdient, mit den Verbrechern identifiziert zu werden, die in SS-Uniform im KZ ihr Unwesen trieben. Schließlich können die Einwohner nichts dafür, daß die Wahl des Ortes für den Aufbau des Lagers ausgerechnet auf diese Gegend fiel;¹¹ zahlreiche

Bürger haben durch die Tat bewiesen, daß sie mit dem Terror im Lager nichts zu tun haben wollten, und entgegen der Meinung Außenstehender war in Dachau während der Nazi Herrschaft ein freiheitlicher Geist spürbar. Mit der Errichtung des Konzentrationslagers wurden in der Nähe der Stadt Dachau große Truppeneinheiten der SS-Totenkopfverbände und später auch anderer Einheiten der Waffen-SS kaserniert. Diese SS-Truppen empfanden die innere Abwehr eines Teils der Bevölkerung. Sie kamen mit ihren Familien und bauten sich Häuser – aber sie blieben die ortsfremden Eindringlinge, und eine spürbar feindliche Atmosphäre hat bis Kriegsende nicht zu bestehen aufgehört.«

Schnabel verschweigt nicht, daß es »natürlich (auch) in Dachau aktive Nazis und blinde Gefolgsleute Hitlers« gegeben hat. »Aber viele Einwohner«, betont er, »empfanden Abscheu vor den Methoden der Gestapo und der SS und bewiesen diese Einstellung durch ihre Handlungen. Das läßt sich an vielen Beispielen beweisen. Die Häftlinge des Konzentrationslagers, die an Arbeitsstätten außerhalb des Lagers arbeiteten, kamen mit Dachauer Einwohnern in Berührung. Selbstverständlich war es Zivilisten streng verboten, auch nur ein Wort mit den Gefangenen zu wechseln, und für jeden Kontakt waren schwere Strafen wegen »Gefangenenbegünstigung« angedroht. Um so höher ist es zu werten, daß viele Dachauer trotzdem halfen, wo sie helfen konnten.«

In diesem Zusammenhang hebt Schnabel den Besitzer einer Holzschuhfabrik namens Sebastian Spiegelberger in der Dachauer Ludwig-Thoma-Straße hervor, der sich durch besondere Hilfeleistungen ausgezeichnet hat. Dieser Mann, selbst ein entschiedener Gegner des NS-Regimes, beschäftigt seit dem 1. Februar 1945 in seinem Betrieb ein Arbeitskommando von acht Häftlingen,¹² die ihn über das Geschehen im Lager ständig unterrichten. Als die Fleckfieberepidemie, die Ende 1944 im Schutzhaftlager ausgebrochen ist, immer mehr Opfer unter den Gefangenen fordert, kommt Spiegelberger den Bedrohten zu Hilfe. Zusammen mit seiner Frau beschafft er für

die Todkranken Medikamente, Traubenzucker sowie Lebensmittel und bringt sie von seiner Firma aus auf schwierigsten Wegen ins Lager, ohne auf die Gefahren zu achten, die dadurch der ganzen Familie drohen. Viele Häftlinge verdanken diesem Dachauer ihr Leben.

»Spiegelberger ist aber nur ein Name«, erklärt Schnabel in seiner Rundfunksendung. »Noch viele andere Männer und vor allem auch Frauen aus Dachau haben ungeachtet aller Gefahren ebenso den Gefangenen geholfen. Besonders wichtig für die Häftlinge war auch, daß Dachauer Bürger oft illegale Postverbindung mit ihren Angehörigen ermöglichten. Diese Taten sollen nicht vergessen werden.«

Die Hilfe, die sie durch Dachauer erfahren haben, bezeugen auch der französische Gefangene Edmond Falkuss (heute wohnhaft in Paris), der im Kartoffelkeller des Konzentrationslagers in der Dachauer Altstadt gearbeitet hat, der polnische Häftling Franz Brückl (München), der bei einer Firma in der Rothschaige tätig gewesen ist, und der österreichische Spanienkämpfer Hans Landauer (Wien), der dem Arbeitskommando in der Dachauer Werkstatt der »Porzellan-Manufaktur Allach-München GmbH« (seit 1937 im SS-Übungslager) angehört hat.¹³

Unvergessen bleiben vielen Gefangenen auch die zwei Dachauer Mädchen, die damals 16 Jahre alte Anneliese Steinbüchler und deren neunjährige Schwester Christl, von den Häftlingen »Engel« genannt, die seit dem Spätsommer 1943 Lebensmittel, Medikamente, Meßwein und Hostien für die inhaftierten Geistlichen über die Verkaufsstelle der Lagergärtnerei ins Schutzhaftlager geschmuggelt haben. Ausgegangen ist die Hilfsaktion, die bis zum Kriegsende fortgeführt wurde, von der Mutter der Geschwister, Anna Steinbüchler, die ihre beiden Töchter immer wieder mit den Hilfsspenden zur Übergabestelle auf der »Plantage«, wie die ausgedehnte Freilandfläche der SS für den Anbau von Heil- und Gewürzkräutern außerhalb des eigentlichen Häftlingslagers hieß, radeln ließ.¹⁴

Abb. 3: Häftlinge aus dem KL Dachau kamen erst in den letzten Kriegsjahren zum Arbeitseinsatz in die Stadt Dachau. Vorher arbeiteten sie ausschließlich im Bereich des Konzentrationslagers und des benachbarten SS-Übungslagers. Das Bild, das heimlich aufgenommen wurde, zeigt ein Arbeitskommando von Gefangenen mit SS-Begleitposten in der Mittermayerstraße in Dachau.

Foto: Archiv Richardi



Georg Scherer bewahrt seine Mitbürger vor Repressalien

Die Amerikaner, die am 29. April 1945 Dachau befreien, können sich verständlicherweise zunächst nicht in die Lage der Dachauer Bevölkerung versetzen. Sie sehen in den Einwohnern der Stadt Komplizen der SS, und so empfinden sie in ihrer Wut über das unvorstellbare Grauen, das sie im Konzentrationslager erblicken, anfangs für die Einheimischen nur Abscheu. Viele Soldaten weigern sich sogar, mit den Dachauern in Kontakt zu treten und ein Wort zu wechseln. Die Bewohner werden gezwungen, sich selbst vor Augen zu führen, welches Erbe der NS-Terror der Stadt hinterlassen hat: Bauern aus den benachbarten Dörfern Etzenhausen und Prittlbach müssen auf ihren Ochsenfuhrwerken Tausende von Leichen aus dem Lager zu den Massengräbern auf der Etzenhausener Leiten fahren, wie der Leitenberg eigentlich heißt, auf dem später der KZ-Ehrenfriedhof für 7439 größtenteils unbekannte Häftlinge angelegt wird,¹⁵ und mehr als dreißig prominente Dachauer Bürger, Männer und Frauen, haben sich ins befreite Lager zu begeben, wo die Zivilisten aufgefordert werden, die mit Leichen überfüllte Totenkammer im großen Krematorium in Augenschein zu nehmen. Erschüttert kehren die Menschen in die Stadt zurück.

Einer der ersten, der die amerikanischen Befreier über die wahre Haltung der Dachauer während der NS-Herrschaft und über ihre Einstellung zu den Lagerinsassen aufklärt, ist der Dachauer Georg Scherer, der selbst im KL Dachau inhaftiert gewesen ist.¹⁶ Dem ehemaligen Lagerältesten, der durch sein mutiges Eintreten für die Mithäftlinge die Achtung seiner Kameraden gewonnen hat, vertrauen auch die Amerikaner. Zum Zeichen ihres Respekts, den sie dem standhaften Mann entgegenbringen, ernennen sie Scherer am 30. April spontan zum Zweiten Bürgermeister der Stadt. In dieser Eigenschaft kann der Dachauer verhindern, daß seine Mitbürger unberechtigte Repressalien treffen. Daß sich die Amerikaner, wie später behauptet wird, mit dem Gedanken getragen haben, die Stadt wegen der Verbrechen im Konzentrationslager durch Artilleriebeschuß dem Erdboden gleichzumachen, entspricht jedoch nicht den Tatsachen.¹⁷ Aber das Mißtrauen gegenüber den Dachauern bleibt bestehen. Die Vorurteile, die Dachau treffen, versucht ein weiterer Häftling, der Benediktinerpater Maurus Münch aus Trier, der vom 11. Oktober 1941 bis zum 29. März 1945 im KL Dachau festgehalten worden ist, zu entkräften: »Als ich nach meiner Entlassung zum erstenmal nach Dachau kam«, berichtet er,¹⁸ »waren eben die Amerikaner dort eingezogen. Sie waren empört über die Zustände im Lager und wollten Repressalien gegenüber der Bevölkerung ergreifen. Auf Bitten des Stadtpfarrers [Friedrich Pfanzelt, Anm. d. Verf.] schrieb ich für die Amerikaner eine Schilderung der Haltung der Bevölkerung von Dachau gegenüber den Lagerinsassen. Sie hatte Erfolg.«

In seinem Bericht, den der Geistliche am 10. Mai 1945, »da mir alles noch frisch im Gedächtnis war«, verfaßt hat, beschreibt er ausführlich die Hilfsaktionen der Dachauer.¹⁹ Er spricht »vom Himmel in Dachau, von soviel Liebe und Mitleid, das wir hier bei der katholischen Bevölkerung gefunden haben«. Der Bericht des

Dachau. Eine Warnung. Die Lagerkommandantur Deutsche Werke teilt mit: An die Bevölkerung des Bezirkes ergeht hiermit dringende Warnung, in der Nähe des Konzentrationslagers Dachau nicht müßig umherzustehen. Wer in der dortigen Gegend etwas zu besorgen hat, soll rasch vorbeigehen, nicht stehenbleiben und vor allem nicht die Umfassungsmauern erklettern, um aus Neugierde einen Blick ins Lager werfen zu können. Dies ist mit Lebensgefahr verbunden, denn die Posten sind angewiesen, das Besteigen der Umfassungsmauer unter Anwendung der Waffen zu verhindern.

Abb. 5: Diese Warnung, die dazu diente, die Dachauer Bevölkerung einzuschüchtern, um sie vom Konzentrationslager fernzuhalten, erschien am 20. April 1933 in den Münchner Neuesten Nachrichten. Foto: Archiv Richardi

Paters ist zu umfangreich, um ihn an dieser Stelle in seiner ganzen Länge abdrucken zu können. Da das Dokument nur wenigen bekannt ist, sollen hier jedoch zumindest die aussagekräftigsten Passagen veröffentlicht werden.

»Wir Häftlinge«, schreibt Münch, »waren im Lager aufs strengste von der Außenwelt abgeschlossen. Jeder sehnte sich danach, einmal in die Stadt Dachau zu kommen, weil uns die Kameraden, die das Lager ab und zu verlassen durften, immer wieder schilderten, mit welcher Treue und mit welchem Mitleid ihnen in Dachau Männer und Frauen, Kinder und Greise begegneten. Es war der Bevölkerung und den Häftlingen aufs allerstrengste verboten, miteinander in Verbindung zu treten. Wer dieses Verbot übertrat, hatte schärfste Strafe (für den Häftling Einzelhaft, Stehbunker, Dunkelarrest, 25 Stockschläge, mehrstündiges Hängen am Baum oder Transport in ein noch strengeres Lager – für die Zivilbevölkerung Gefängnis und KL) zu erwarten. Infolgedessen mußten wir Häftlinge uns äußerst zurückhalten, um nicht diese guten Menschen ins gleiche Elend zu bringen, in dem wir selbst schmachteten. Die Zivilbevölkerung wiederum war zurückhaltend uns gegenüber, nicht aus Feigheit, sondern um unsere eigene Lage nicht noch zu verschlimmern. (So erhielt zum Beispiel einmal ein Häftling von einer Frau nur ½ Pfund Zucker und wurde dafür mit 3 Stunden »Baum« bestraft.)

Aber immer wieder gelang es trotzdem Bürgern von Dachau, die Häftlinge, die in den Ort kamen, mit Lebensmitteln und sonstigen zum Leben notwendigen Dingen in aller Heimlichkeit zu erfreuen. Gott allein weiß, wieviel Brot und Fett, das die armen Leute bei der strengen Rationierung sich am eigenen Munde absparen mußten, trotzdem an die Häftlinge gelangten. Fuhren Häftlinge in kleinerem Transport durch Dachau oder mit der Bahn nach München, so waren sie jedesmal gerührt von den teilnehmenden Blicken und von der zarten Rücksicht, die sie hier seitens der Bevölkerung erfuhren. Herrlich zeigte sich dies auch, wenn Häftlinge aus dem Lager entlassen wurden. Da hielten Autos am Eickeplatz still und luden die Entlassenen ein, mit zum Bahnhof zu fahren. Mütter beauftragten ihre Kinder, mit dem Handwagen den Häftlingen das Gepäck zu fahren, da sie sahen, daß wir selbst bei der Entlassung nicht mehr die Kraft hatten, einen kleinen Koffer zu tragen. Man nahm die Entlassenen dann in der Nähe des Bahnhofes in der

freundlichsten Weise in die Häuser auf und suchte ihnen jegliche Erfrischung zuteil werden zu lassen. Fast alle Leute, an denen wir auf dem Wege vom Lager bis zum Bahnhof vorübergingen, grüßten in der herzlichsten Weise.

Besuche der Angehörigen im Lager wurden nur in den allerseltensten Ausnahmefällen gestattet. Trotzdem kamen viele Angehörige der Häftlinge nach Dachau, um wenigstens einmal in der Nähe des Lagers zu sein. Sie wurden dann freudig von den Dachauer Familien aufgenommen, kostenlos bewirtet, in die Nähe des Lagers geführt, und manche Dachauer versuchten, unter Gefahr für ihre eigene Sicherheit es den Häftlingen zu ermöglichen, ihre Angehörigen wenigstens für einen kurzen Augenblick aus der Ferne zu sehen.«

Schließlich geht Münch auch auf das großangelegte Rettungsunternehmen ein, das Friedrich Pfanzelt gegen Kriegsende in seiner Pfarrgemeinde zur Unterstützung der vom Hungertod bedrohten Gefangenen im Lager ins Leben gerufen hat. »Unvergessen aber«, unterstreicht der Ordensmann, »ist die große Liebestätigkeit der Dachauer Bevölkerung in den letzten acht Monaten. Infolge Evakuierung, Besetzung der West- und Ostgebiete, Postsperrern waren viele Häftlinge ohne jede Unterstützung aus der Heimat.²⁰ Da leitete Herr Stadtpfarrer Pfanzelt mit Hilfe seiner Pfarrgemeinde eine ganz großzügige Hilfsaktion für das Lager ein. Hunderte von Lebensmittelpaketen kamen jede Woche ins Lager und haben Menschen von uns das Leben gerettet. Wenn man bedenkt, daß all diese Dinge in der Stille und in aller Heimlichkeit von Mensch zu Mensch gesammelt werden mußten und daß jene, die sich daran beteiligten, sich damit selbst allen möglichen Gefahren und Eventualitäten aussetzten, wird man verstehen, daß wir Häftlinge Dachau und seinen Katholiken bis zu unserem Lebensende zu äußerstem Dank verpflichtet sind. So leuchtet die himmlische Caritas des katholischen Dachau in strahlendem Glanz auf dem schaurig-dunklen Hintergrund der Hölle des Lagers. Gott lohne dem Hirten und der Herde all diese Liebe in reichstem Maße!«

Geflohene Häftlinge finden bei Dachauer Einwohnern Aufnahme

Die Angaben von Maurus Münch bestätigt der österreichische Priester Johannes Maria Lenz, dem ebenfalls der Weg ins Konzentrationslager nicht erspart geblieben ist. In seinem Buch »Christus in Dachau« schreibt er über die Hilfsaktion der Dachauer in den letzten Kriegsmontaten: »Am 2. August (1945) hatte ich noch Abschied genommen von unseren lieben Wohltätern in der schönen, alten Stadt Dachau. Als nämlich im letzten KZ-Halbjahr die Fernpost vielfach versagte, haben die Bewohner von Dachau wirklich rühmenswerte Opfer für uns gebracht, besonders für uns Priester. In vielen Paketen vom »Pfarramt Dachau« und »Pfarramt Hebertshausen« wurden uns diese Spenden zugesandt. Dieses gefährvolle Unternehmen, von den beiden Pfarrern Pfanzelt und Gastager geleitet, hat uns mehr bedeutet, als wir aussprechen, mehr als Zahlen beweisen können. Es waren insgesamt über 2000 Kilogramm Brot, über 200 Kilogramm Fleisch- und Wurstwaren, dazu viel Butter, Eier, Käse, Obst, Medikamente.«²¹

Von den Dachauern, die sich – wie die schon erwähnten Steinbüchlers und die Familie Haaser²² – durch besondere Hilfsbereitschaft hervorgetan haben, nennt Lenz die Familien Baumgartner, Friedl, Glas, Dr. Mayer, Raim und Turba. Richard Turba und seine Frau Rosina bleiben dem Geistlichen, wie er hervorhebt, als »selten gute Menschen, besonders uns ehemaligen Häftlingen gegenüber«, in Erinnerung. Turba, der als Verwalter das BayWa-Lagerhaus am Bahnhof Dachau-Stadt leitet, hat in den Kriegsjahren eine schwierige Aufgabe zu erfüllen: In seinen Magazinen lagern für die Versorgung der Bevölkerung Lebensmittel in großen Mengen, um die ihn in den Tagen der Not jeder beneidet. Das Lagerhaus bewacht ständig ein SS-Posten, der zu verhindern hat, daß sich Diebe Zutritt zu den Nahrungsmitteln verschaffen.

Turba, der bei seiner Arbeit auch mit Häftlingen in Berührung kommt, entgeht nicht, welchen Hunger die Männer zu leiden haben. Und er hilft, wo er kann. Er gibt den Ausgemergelten heimlich zu essen und erweist ihnen auch sonst manche Gefälligkeit. Der gute Geist bei all seinen Bemühungen, das Elend der Gefangenen zu mildern, ist die Ehefrau Rosina, eine strenge Katholikin, die von Anfang an dem Nationalsozialismus ablehnend gegenübersteht. Sie bestärkt ihren Mann in seinem Einsatz für die Menschlichkeit. Schließlich riskiert er es sogar, einen geflohenen Häftling (oder auch zwei, der Sohn, der dem Verfasser davon berichtet hat, weiß die



Abb. 4: Der Dachauer Georg Scherer gewann als ehemaliger Häftling des KL Dachau schnell das Vertrauen der amerikanischen Befreier. Spontan ernannten sie ihn am 30. April 1945 zum Zweiten Bürgermeister von Dachau. Das Bild stammt aus der Zeit um 1978.

Foto: Archiv Richardi

genaue Zahl nicht mehr) vor der SS zu verbergen. Turba versteckt ihn abwechselnd im Keller des eigenen Hauses oder im Lager der BayWa. Die Frau versorgt den Untergetauchten. Von seinem Vorarbeiter Josef Blöckl, einem Katholiken, der vor 1933 der Bayerischen Volkspartei (BVP) nahestand, droht Turba keine Gefahr. Der Mann weiß selbst, was jetzt seine menschliche Pflicht ist. Um geflüchteten Gefangenen Schutz zu gewähren, nimmt er sogar ein noch höheres Risiko als sein Chef auf sich: Er bietet gleich acht von ihnen eine Zuflucht. Vom Freitag, 27. April 1945, bis zur Befreiung des Konzentrationslagers am Sonntag, 29. April, versteckt Blöckl sie im Gartenhaus auf seinem Grundstück in der Ostenstraße.²³

Ein weiterer Dachauer Bürger, der sein Leben für die Häftlinge wagt, ist der Modelleinrichter Josef (»Sepp«) Mukof. Der Kommunist Walter Vielhauer begegnet ihm während seiner Haftzeit in der Gipsformerei der SS-Porzellanfabrik, wo er mit fünf Mithäftlingen, mit zwei Lehrlingen aus München und mit zwei Zivilarbeitern tätig ist. »Sepp«, berichtet Vielhauer,²⁴ »half uns aus mit Lebensmitteln, mit Medikamenten, wenn wir krank waren, und schob uns in günstigen Augenblicken auch eine Zigarette zu.«

Im Konzentrationslager wütet unter den Häftlingen das Fleckfieber

In den letzten Kriegsmonaten benötigen die Gefangenen im Lager die Hilfe von außen immer dringender. Schon Anfang des Jahres 1945 hat sich gezeigt, daß die SS am Ende ist. Für die 55247 Häftlinge (52596 Männer und 2651 Frauen), die sich laut einer Meldung der Lagerleitung vom 15. Januar an das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt (WVHA) in Berlin im Dachauer Hauptlager und in seinen Nebenlagern befinden,²⁵ kennt das Elend nun keine Grenzen mehr. Hunger, Kälte und Krankheiten beschleunigen zusehends den körperlichen Verfall der Inhaftierten. In den Wohnbaracken des Dachauer Stammlagers herrscht eisige Kälte. Selbst im Häftlingskrankenbau (HKB), wie das Revier offiziell heißt, wird seit langem nicht mehr geheizt. Es fehlt überall im Lager an Kohlen. In ihrer Not »organisieren« die Gefangenen altes Leder und Lumpen, die das Brennmaterial ersetzen. Aber es bleibt ein Notbehelf, und die Häftlinge leiden schrecklich unter dem harten Kriegswinter. »Es ist so kalt im Zimmer«, trägt der Schriftsteller Edgar Kupfer-Koberwitz am 11. Januar im Revier in sein Tagebuch ein, »daß es einen unter der Decke friert. Gestern früh waren draußen vierundzwanzig Grad unter null.«²⁶

Zur Kälte kommt noch der Hunger, der immer quälender wird. Seit Wochen läßt die Lagerleitung unter SS-Obersturmbannführer Eduard Weiter, dem als Wachmannschaften am 15. Januar 3606 Angehörige der Waffen-SS unterstehen, ein Essen ausgeben, das diese Bezeichnung nicht verdient. »Wasser und Wasser«, hat Kupfer-Koberwitz schon am 2. Januar in seinen Aufzeichnungen geklagt. Zu allem Elend wütet seit Dezember 1944 im Lager auch noch das Fleckfieber, dem zusehends immer mehr Häftlinge zum Opfer fallen. Als die Schreckensnachricht vom Aufflackern des Flecktyphus, wie das Fleckfieber auch genannt wird, zum ersten Mal ihre Runde machte, schrieb Kupfer-Koberwitz am 16. Dezember in sein Tagebuch: »Im Lager ist der

Typhus ausgebrochen. »Block 21« und »Block 23« sind gestern gesperrt worden, heute auch »Block 25« und »Block 30«. Auf allen diesen Blocks wurde Typhus konstatiert.«²⁷

Rasch greift die Epidemie weiter um sich. »Heute hundertfünfundachtzig Tote«, vermerkt der niederländische Gefangene Nico Rost am Abend des 22. Januar 1945 schauernd in seinem Tagebuch, nachdem er bereits am selben Tag über die Katastrophe, die über das Lager hereingebrochen ist, berichtet hat: »Eine Laus: Dein Tod! – Un pou: ta mort! – Een luis: uw dood!« Überall grinst uns dieses Plakat entgegen. Aber das ist auch so ziemlich das einzige, was »sie« gegen die Epidemie tun, und wir sind doch wirklich sehr unvorbereitet in dieser Hölle angelangt. Wohl weiß ich etwas von Literatur, vielleicht auch noch von einigen anderen Dingen, aber bestimmt nichts von Läusen – jetzt unser Feind Nr. 1. Denn seit Wochen fallen dem Flecktyphus allein täglich ungefähr hundertfünfzig Häftlinge zum Opfer. Obwohl ich mir nun die größte Mühe gebe, kann ich eine junge Laus von einem alten Floh noch immer nicht unterscheiden. Und doch hängt unser Leben davon ab: Läuse können Flecktyphus übertragen – Flöhe nicht.«²⁸

Die Kälte, die den Häftlingen seit Wochen zusetzt, hält an. Sie erreicht am 30. Januar 1945 ihren Höhepunkt. Kupfer-Koberwitz schreibt an diesem Dienstag in sein Tagebuch: »Heute achtundzwanzig Grad unter null. Wie wir frieren!«²⁹ Nach wie vor sind die Gefangenen der Kälte schutzlos ausgeliefert. Mit der zunehmenden Bombardierung von Verkehrseinrichtungen der Deutschen Reichsbahn durch die alliierten Luftstreitkräfte gelingt es immer weniger, die Versorgung des Lagers mit Brennmaterial sicherzustellen. Der Mangel an Kohlen ist so groß, daß selbst der Betrieb im Krematorium eingeschränkt und zunehmend zur Bestattung der Leichen in Massengräbern auf der Etzenhausener Leiten übergegangen werden muß. Auch im Revier, wo Kupfer-Koberwitz mit einer Verwundung liegt, die er bei einem Luftangriff am 23. Oktober 1944 im Gefangenenlager der Dachauer Schraubenfabrik »Präzifix« erlitten hat, herrscht weiter eisige Kälte. Das Heizwerk im benachbarten SS-Lager versorgt die beiden ersten Baracken A und B des Häftlingskrankenbaus im Schutzhaftlager nicht mehr mit Fernwärme, und in den angrenzenden Baracken, die angesichts der zunehmenden Zahl der Kranken im Lager nach und nach dem Bereich des Reviers zugeschlagen werden mußten, bleiben die Kachelöfen kalt. Über die Folgen berichtet Kupfer-Koberwitz am 21. Januar in seinen Aufzeichnungen: »Im Revier wird nicht mehr gebadet. Kohlenmangel. Nur die Neueingelieferten werden noch geduscht.«³⁰ Und drei Tage später fügt er hinzu: »Wir sind immer noch ohne Heizung. Seit vierzehn Tagen ist nicht mehr gebadet worden.«³¹ Am 28. Januar schließlich schreibt er verzweifelt: »Gar kein Feuer mehr. Der Atem dampft jetzt im Raume. Man wird auch im Bett nicht einmal mehr warm.«

»Wir blieben drei Tage ohne Kleider und ohne Decken«

Überall herrscht Not im Lager. Dennoch gelingt es der Lagerleitung nicht, die Transporte zu stoppen die immer wieder neue Häftlingsströme nach Dachau lenken. Mit

Abb. 6: Dankbar erinnerten sich die Häftlinge nach ihrer Befreiung an die Hilfe der Dachauer, die für sie Lebensmittel und Medikamente ins Lager geschmuggelt hatten. Zu den Bürgern der Stadt, die sich durch besondere Hilfsbereitschaft auszeichneten, zählte Richard Turba mit seiner Frau Rosina. Die Eheleute (sitzend) sind auf dem Foto aus der Zeit um 1946 mit ihren Kindern Richard (links), Theresia (4. v. links) sowie Hans (rechts) und mit den ehemaligen Häftlingen Pater Leonhard Roth (2. v. links) und Dr. Richard Gerber (2. v. rechts) zu sehen. Rechts neben Roth steht Maria Deichl, die Schwester des späteren Dachauer Bürgermeisters Nikolaus Deichl, die Turbas Hilfsaktionen für die Häftlinge unterstützte.

Foto: Archiv Richardi



unvermindertem Tempo evakuiert die SS weiter sämtliche Lager vor den heranrückenden Alliierten und pfercht die Gefangenen erbarmungslos auf restlos überbelegten Blocks im KL Dachau zusammen. Mit Bangen hat der Häftling Karl Adolf Gross diese Entwicklung schon vor Monaten kommen sehen. Am 10. Juni 1944 schreibt er in sein Tagebuch: »Auf Block 30 sind bereits 300 Menschen in einer einzigen Stube,³² auf dem Zugangsblock sollen es sogar 500 sein.«³³ Schließlich hausen in Baracken, die für 208 Personen vorgesehen sind, etwa 1500 Mann. Auf Block 30 sind es am Ende sogar 1800 Häftlinge.³⁴

Was die kranken Gefangenen dort erwartet, ist die Hölle. »Wir waren voller Läuse und Flöhe«, berichtet Paul Ferrier, ein 31 Jahre alter Kriegsinvalide aus Frankreich.³⁵ »Viele hatten keine Matratze [richtig: keinen Strohsack, Anm. d. Verf.] mehr und lagen nackt auf den Brettern. Da sie nicht mehr aufstehen konnten, wurden alle Bedürfnisse am Ort verrichtet. Von den oberen Betten fiel der Schmutz auf die unteren. War einer zu sehr beschmutzt, so wurde er auf Verlangen der Kameraden in den Waschraum gezerrt, mit groben Bürsten abgeschauert und wieder auf die Bretter geworfen. (...) Der Fischer Schulz Michel, 44 Jahre alt, blieb drei Wochen ohne jedwede Pflege nackt auf den Brettern. Totglaubt, warf man ihn auf den Leichenhaufen. Unter Aufbietung letzter Willenskraft gelang es ihm, sein Bett wieder zu erreichen.

Am 5. Januar 1945 mußten wir vom Bad [im Wirtschaftsgebäude des Lagers, heute: Museum der KZ-Gedenkstätte, Anm. d. Verf.] zum Block zurückgehen (zirka 400 m), bei strenger Kälte, nur mit kurzer Unterhose und einem dünnen Hemd bekleidet. Manche von uns brachen unterwegs zusammen und starben. Wir blieben drei Tage ohne Kleider und ohne Decken. Als diese von der Desinfektion zurückkamen, waren sie voller Ungeziefer.«

Mit der Überfüllung des Lagers vermehren sich Läuse und Flöhe so rasant, daß dem Ungeziefer nicht mehr beizukommen ist. Der Häftling Joseph Joos ahnt die bevor-

stehende Katastrophe, als der Massenansturm auf das Lager einsetzt. »In Ost, Süd und West«, erinnert er sich,³⁶ »wurden Hals über Kopf Konzentrationslager geräumt. Alles nach Dachau! Wie sollte das enden? Die Blöcke waren über Nacht dreifach, vierfach und sechsfach überbelegt. Die Massen stauten sich in den Baracken, in dem engen Blocksträßchen. Von Ruhe und Schlaf keine Rede mehr. Und das Ungeziefer raste.

An dem Tag, da uns der unglücklich verantwortliche Capo der Lagerdesinfektion, Jakob Koch, atemlos zurief: »Kommt und seht! Milliarden von Ungeziefer! Die abgelegten Kleider der Häftlinge, die gekommen sind, bewegen sich!«, und gedämpft und bedrückt hinterher: »Ich glaube nicht mehr, daß wir es zwingen. Wir gehen alle unter!« – da wußten wir genug. Jakob ließ dem Chefarzt keine Ruhe mehr. Meldung über Meldung. »Herr Chefarzt, es geht nicht mehr. Die Quarantäne nützt nichts. Unsere Desinfektionsmittel reichen nicht aus, und die Blöcke sind verlaust. Zuviel Menschen. Wir können uns nicht mehr rühren.« Der Chefarzt hörte, und es geschah nichts. Tage und Wochen verrinnen. Schon toben Hunderte im Fieber. Bislang kerngesunde, langjährige Dachauer, wertvolles Blockpersonal, ist in wenigen Tagen erledigt. Nun, zu spät, folgen überstürzte, sinnlose Maßnahmen, die nichts mehr retten, aber Bedrohtes zu raschem Untergang treiben.«

Wie diese Maßnahmen, von denen Joos spricht, aussehen, kann Paul Ferrier auf Block 30 am eigenen Leibe beobachten, als er am 25. Januar 1945 mit seinen Leidensgenossen zur Desinfektion ins Brausebad des Lagers im Wirtschaftsgebäude getrieben wird. »Um 6 Uhr morgens«, berichtet er,³⁷ »mußten wir zum Bad. Wer nicht gehen konnte, wurde nackt oder halbnackt auf eine Karre geworfen. Es war sehr kalt. Viele von uns hatten 40 Grad Fieber. Wer nicht schnell genug vorankam, erhielt Stockschläge vom Blockältesten. Wem es im Bad nicht gelang, gleich zur Dusche zu kommen, wurde über den Zementboden geschleift und in einen Wasserbehälter getaucht. Die Häftlinge de Maudhuy und Dufour ertranken. Auch der Capo vom Bad beteiligte sich an den

Mißhandlungen der Kranken. An diesem einen Tag starben 74 Kameraden von 350 unserer Stube. Die Rückkehr zum Block erfolgte abends acht Uhr, barfuß; viele waren ohne Kleider. Wir waren also 14 Stunden im Bad festgehalten, ohne Speise und Trank.

In den folgenden Tagen erhöhte sich die Zahl der Toten ganz erheblich. Die Leichen, mit einem Erkennungszettel am Fuß (einem Karton, auf den die Gefangenenummer geschrieben war), hat man zu je zehn aufgeschichtet, im Waschraum und längs der Baracke. Von da ging's zum Krematorium, nachdem Goldzähne und Plomben entfernt worden waren. Dieses Leben auf dem Block 30, insbesondere auf Zimmer [richtig: Stube, Anm. d. Verf.] 3 und 4, dauerte an, bis die Alliierten kamen.«

Mehr und mehr entwickelt sich Dachau zum Todeslager. Allein im Januar 1945 sterben 2888 Häftlinge. Im Februar erreicht die Todesrate mit 3972 Opfern ihr größtes Ausmaß. Auch im März gelingt es nicht, der Seuche Herr zu werden. In diesem Monat fallen dem Fleckfieber 3668 Gefangene zum Opfer, und im April sind es 2625 Kranke, die nicht mehr zu retten sind.³⁸ Das bedeutet, daß allein in vier Monaten 27329 Dachauer Häftlinge an der Epidemie zugrunde gegangen sind.

Selbst alten, erfahrenen Gefangenen, die nach jahrelanger Haft in Dachau nicht mehr so leicht zu erschüttern sind, steht das Entsetzen im Gesicht, wenn sie jetzt durch das Lager gehen. Was sie dort erblicken, ist nur mehr ein Bild des Grauens. Und viele, die hoffen, mit dem Leben davonzukommen, werden die Befreiung des Lagers am 29. April 1945 nicht mehr erleben.

(Schluß folgt)

Anmerkungen:

¹ Der Posten des Lagerältesten war die höchste Funktion, die ein Gefangener in der Häftlingsverwaltung der nationalsozialistischen Konzentrationslager erreichen konnte.

² Fotokopie des Briefes »An den Herrn Bürgermeister der Stadt Dachau« vom 30. Mai 1945 im Archiv des Verfassers. (Das Original befindet sich in den Spruchkammerakten von Linmaier, Nachlaßgericht München.) – Erster Bürgermeister von Dachau war damals Dr. Josef Georg Linmaier, Zweiter Bürgermeister Georg Scherer, die beide von den Amerikanern eingesetzt worden waren.

³ Oskar Müller spielt mit dieser Bemerkung auf die Übergriffe der SS auf die Dachauer Zivilbevölkerung an, zu denen es wiederholt kam. So verübte die Österreichische Legion, die in Dachau im SS-Übungslager stationiert war, beim Dachauer Volksfest im August 1934 einen schweren Überfall auf Zivilisten (Bericht des Landrats vom 23. August 1934). In der Silvesternacht des Jahres 1940 fielen SS-Angehörige gleich über drei Dachauer Gasthäuser her: über den »Kochwirt«, den »Zieglerbräu« und das »Tanzcafé Belstler« (Augenzeugenbericht einer Dachauerin vom 1. Januar 1941). Und im Jahre 1938 erstach ein SS-Führer die beiden Dachauer Gmeiner und Trinkgeld auf offener Straße mit seinem Ehrendolch. (Näheres über die drei Vorfälle bei *Hans-Günter Richardi*: Von der Roten Armee zum Schwarzen Korps, S. 46 ff.) Lt. Mitteilung von Dr. Gerhard Hanke wurden beide in das SS-Lazarett des SS-Übungs lagers links des Pollnbaches gebracht, wo der Hilfsarbeiter Gregor Gmeiner (* 10. März 1900 in Ehrenberg) am 11. April 1938 seinen Verletzungen erlag und der Schuhmacher Michael Trinkgeld (* 7. November 1898 in Dachau) am 13. April 1938. (Sterbematrikel der Pfarrei St. Jakob in Dachau.)

⁴ Zur Biographie des Niederländers siehe Simon Andrä: Nico Rost. In: Lebensläufe. Schicksale von Menschen, die im KZ Dachau waren. (Dachauer Dokumente 2), Dachau 1990, S. 85–90.

⁵ Nico Rost: Ich war wieder in Dachau. Frankfurt am Main 1956, S. 11.

⁶ Ebenda, 36.

⁷ Ebenda, 12.

⁸ Nico Rost: Konzentrationslager Dachau. Brüssel o. J., S. 33.

⁹ Edgar Kupfer-Koberwitz: Die Mächtigen und die Hilflosen. Als Häftling in Dachau. Band 2: Wie es endete. 2. Aufl., Stuttgart 1960, S. 260.

¹⁰ Fotokopie des Rundfunkmanuskripts im Archiv des Verfassers.

¹¹ Zu den Gründen, die im Frühjahr 1933 dafür ausschlaggebend waren, das KL Dachau in der Nähe des damaligen Marktes Dachau (am 15. November 1933 zur Stadt erhoben) zu errichten, siehe *Hans-Günter Richardi*: Schule der Gewalt. Die Anfänge des Konzentrations lagers Dachau 1933–1934. München 1983, S. 36 ff., 40 f., 44 f., 260 f.

¹² Verzeichnis der Dachauer Arbeitskommandos, in: *Martin Weinmann* (Hrsg.): Das nationalsozialistische Lagersystem. Frankfurt am Main 1990, S. 557.

¹³ Allen drei Genannten ist der Verfasser freundschaftlich verbunden.

¹⁴ Befragung von *Anneliese Biber* geb. *Steinbüchler* am 4. Januar 1995 durch den Verfasser.

¹⁵ *Hans-Günter Richardi*: Dachau. Führer durch die Altstadt, die Künstlerkolonie und die KZ-Gedenkstätte. Passau 1979, S. 120.

¹⁶ Zur Biographie des gebürtigen Pasenbachers aus dem Landkreis Dachau siehe *Hans-Günter Richardi*: Georg Scherer. In: Lebensläufe. Schicksale von Menschen, die im KZ Dachau waren. (Dachauer Dokumente 2), Dachau 1990, S. 11–15.

¹⁷ Siehe hierzu *Paul Brandt*: Prälat Pfanzelt. Der letzte barocke Priester Bayerns. Dachau 1982, S. 31–36.

¹⁸ *Maurus Münch*: Unter 2579 Priestern in Dachau. Zum Gedenken an den 25. Jahrestag der Befreiung in der Osterzeit 1945. 2. Aufl., Trier 1972, S. 174.

¹⁹ Ebenda, 174–180.

²⁰ Den Gefangenen war es, abgesehen von einigen Ausnahmen, in den letzten Kriegsjahren gestattet, Lebensmittelpakete aus ihrer Heimat zu empfangen.

²¹ *Johannes Maria Lenz*: Christus in Dachau oder Christus der Sieger. Wien 1971, S. 328 f.

²² Hinweis von Frau *Anneliese Biber* an den Verfasser bei der Befragung am 4. Januar 1995.

²³ *Richardi*, Von der Roten Armee zum Schwarzen Korps, S. 60.

²⁴ Ebenda, 63.

²⁵ Gesamtstand der SS-Wachmannschaften und der Häftlinge in allen Konzentrationslagern am 1. und am 15. Januar 1945 (Zusammenstellung des WVHA), veröffentlicht bei *Hans Maršálek*: Die Geschichte des Konzentrations lagers Mauthausen. Wien 1980, S. 130.

²⁶ *Kupfer-Koberwitz*, Band 2, S. 229.

²⁷ Ebenda, 226.

²⁸ *Nico Rost*: Goethe in Dachau. Frankfurt am Main 1983, S. 171.

²⁹ *Kupfer-Koberwitz*, Band 2, S. 232.

³⁰ Ebenda, 230.

³¹ Ebenda, 231.

³² Im Konzentrationslager Dachau bestand eine Wohnbaracke, »Block« genannt, aus vier Stuben.

³³ *Karl Adolf Gross*: Zweitausend Tage Dachau. Erlebnisse eines Christenmenschen unter Herrenmenschen und Herdenmenschen. Berichte und Tagebücher des Häftlings Nr. 16921. München 1946, S. 243.

³⁴ *Johann Neubäusler*: Wie war das im KZ Dachau? 6. Aufl., München 1964, S. 14.

³⁵ Zitiert nach *Neubäusler*, 63.

³⁶ *Joseph Joos*: Leben auf Widerruf. Begegnungen und Beobachtungen im KZ Dachau 1941–1945. Olten 1946, S. 152.

³⁷ Zitiert nach *Neubäusler*, 63 f.

³⁸ *Neubäusler*, 28.

Anschrift des Verfassers:

Hans-Günter Richardi, Obere Mooschwaigstr. 6d, 85221 Dachau, Telefon 0 81 31/1 46 08

Liebe Leser!

Das vorliegende Heft konnte gegenüber dem garantierten Normalumfang um 20 Seiten auf 60 Druckseiten erweitert werden. Die Finanzierung dieser Hefterweiterung verdanken wir Zuschüssen und Spenden des Bezirks Oberbayern (DM 3120,-), des Kulturreferats der Landeshauptstadt München (DM 850,-), von Herrn Werner Dreher, Dachau (DM 160,-), von Herrn Kreisheimatpfleger Rudolf Goerge, Marzling bei Freising (DM 75,-) und von Herrn Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Altomünster (DM 45,-), denen wir im Namen unserer Leser sehr herzlich danken.

Die Heftgestaltung vom Gewinnen der Mitarbeiter bis zum Umbruch besorgte der Herausgeber unserer Heimatzeitschrift wie bisher ehrenamtlich.

Weil das Werksgelände nicht unmittelbar an den Markt Dachau grenzt, aber auch »mit Rücksicht auf die durch Eingemeindung entstehenden verwaltungstechnischen Schwierigkeiten« lehnt der Dachauer Gemeinderat den Antrag ab.¹¹ In der Ausgabe vom 11. November 1924 berichtet der »Amper=Bote«: »Auch das Dachauer Werk wurde am vergangenen Samstag, also am 8. November 1924, stillgelegt.«

Das Werk München, das für einen Teil der entlassenen Dachauer Mitarbeiter die letzte Station bei den Deutschen Werken gewesen ist, steht Mitte des Jahres 1925 vor dem Ende. Dem Dachauer Mechanikerlehrling Josef Groß, der am 15. Mai 1922 mit dem Werk Dachau einen vierjährigen Lehrvertrag abgeschlossen hat, werden bei seiner Übernahme von der Münchner Firma Friedrich Deckel »3 Jahre und 2 Monate, die der Lehrling in den Deutschen Werken München-Dachau gelernt hat«, angerechnet.¹² Demnach wurden die Deutschen Werke München im Juli 1925 stillgelegt; rund 500 Beschäftigte verloren ihren Arbeitsplatz. Die noch im selben Jahr gegründete »Verwertungsgesellschaft Deutsche Werke« konnte die Liegenschaften in Dachau nicht veräußern, so daß sie gegen Rückgabe der Aktienanteile und Mitspracherechte wieder in das Eigentum des bayerischen Staates übergingen.

Anmerkungen:

¹ N. N.: Handel und Wandel in Bayern. In: Münchner Neueste Nachrichten vom 12. April 1923.

² Wolfgang Zorn: Bayerns Geschichte im 20. Jahrhundert/Von der Monarchie zum Bundesland. München 1986, S. 259 ff.

³ Werner Dreher: Die Deutsche Werke AG in Dachau (Teil III). Amperland 31 (1995) 156 f.

⁴ StA Dah Fremdbestand, Deutsche Werke AG, Werk Dachau, Betriebsratskorrespondenz vom 29. Juni 1922 bis 8. Juni 1923. – Aus der Betriebsratsakte stammen alle weiteren zitierten Sachverhalte, soweit keine andere Quelle angegeben ist.

⁵ Sybille Steinbacher: Dachau – Die Stadt und das Konzentrationslager in der NS-Zeit/Die Untersuchung einer Nachbarschaft. Frankfurt am Main 1993, S. 82 f.

⁶ N. N.: Das Handelsministerium. In: Münchner Neueste Nachrichten vom 16. März 1923.

⁷ Aufsehen erregte namentlich in sozialpolitischen Kreisen, daß der bislang eher arbeitsplatzsichernde Status des Reichsbetriebes schrittweise einer privatkapitalistischen, profitorientierten Unternehmensstrategie weichen sollte. Die Wirtschaftsredaktionen deutscher Zeitungen, so auch die Münchner Neuesten Nachrichten vom 18. April 1923, meldeten die Gründung einer neuen Aktiengesellschaft zur Fabrikation von Schreibmaschinen in Berlin, an der sich die AEG und die Deutsche Werke AG mit je 55 Millionen Mark Stammkapital beteiligten.

⁸ Zum Preisvergleich eine Notiz aus dem Neuen Münchener Tagblatt vom 20. April 1923 aus dem Bezirk Friedberg: »Das Bezirksamt macht bekannt, daß jeder Landwirt, der Eier zu einem höheren Preis als 180 M abgibt, Anzeige wegen Preistreiberei zu gewärtigen hat.«

⁹ Vergleiche hierzu Hans-Günter Richardi: Schule der Gewalt/Die Anfänge des Konzentrationslagers Dachau 1933/34/Ein dokumentarischer Bericht. München 1983, S. 261 Anm. 20.

¹⁰ Amper-Bote/Dachauer Lokalblatt Nr. 68 vom 5. Juni 1924.

¹¹ StA Dah RPr v. 30. 8. 1924 Nr. 297

¹² Lehrvertrag zwischen Josef Groß, Dachau, und der Deutschen Werke AG, Werk Dachau, sowie Übernahmevertrag mit der Firma Friedrich Deckel, München. Vertragsabschlüsse am 15. Mai 1922 in Dachau beziehungsweise am 6. August 1925 in München. Privatarchiv des Verfassers.

Anschrift des Verfassers:

Werner Dreher, Felix-Dahn-Straße 9, 85221 Dachau

Das Ende des Konzentrationslagers Dachau vor fünfzig Jahren

Von Hans-Günter Richardi

(Schluß)

Die letzten Tage des Konzentrationslagers Dachau bleiben weiter von dem unbeschreiblichen Elend geprägt, dem die Gefangenen vor ihrer Befreiung im zunehmenden Maße ausgesetzt sind. Zum Fleckfieber, das seit Monaten im Lager grassiert, kommt jetzt noch verstärkt der Hunger, der das Leben der Inhaftierten bedroht. Mit Entsetzen sehen die Häftlinge, wie das Essen immer weniger wird. Die Lagerleitung kürzt erbarmungslos die ohnehin schmalen Brotrationen, und auch an der warmen Kost, die seit Beginn des Zweiten Weltkrieges im KL Dachau nur aus Eintopfessen,¹ oft lediglich aus einer wässerigen Steckrübensuppe besteht, wird mehr und mehr gespart.

Längst reicht die Verpflegung nicht mehr dazu aus, die Kräfte der Gefangenen zu erhalten. Die Männer verfallen zusehends, und der Hunger, der sie ständig begleitet, wird zur Qual. »Heute«, schreibt der Häftling Edgar Kupfer-Koberwitz am 6. Februar 1945 in sein Tagebuch,² »gibt es statt eines Viertels nur noch ein Fünftel Brot im Lager, also statt dreihundertfünfundsiebzig Gramm dreihundert Gramm. Das Essen ist aber seit etwa vierzehn Tagen etwas besser geworden.«

Kupfer-Koberwitz erinnert mit diesem Hinweis an die Hungerzeit im Dezember 1944, als die SS damit begon-

nen hat, die Verpflegung drastisch einzuschränken. So vermerkt er am 25. Dezember, also ausgerechnet zum ersten Weihnachtsfeiertag, in seinen heimlich geführten Aufzeichnungen: »Das Essen ist sehr schlecht geworden. Alle haben Hunger, und es gibt nur Wassersuppen und einmal Brot am Tag.«³ Am 29. Dezember registriert er eine weitere Verschlechterung der Kost: »Jetzt gibt es abends keine Margarine mehr, statt dessen zum Brot eine Suppe wie Spülwasser.«⁴

Vor allem mangelt es an Kartoffeln. »Diese«, notiert der Häftling Karl Adolf Gross am 22. Dezember 1944 in sein Tagebuch,⁵ »werden zur Rarität, um die man sich noch schlägt. Schon sind ganze Kommandos⁶ wegen »Organisierens von Erdäpfeln« aufgelöst und bestraft worden; wie mir der Knabe Hiob sagte, werden von nun an die Kartoffeldiebe kurzerhand aufgehängt. (...) Das Gespenst Hunger klopft mit seiner knochigen Hand bereits vernehmlich an unsere Lagerpforten; gar mancher, der vor kurzem noch dick und rund war, läuft jetzt mit hohlen Backen umher. Die Augen trüben sich, die Stimmung wird noch gereizter, als sie vorher schon war, denn die Not macht die Menschen nicht besser, sondern schlechter, oder vielmehr, sie läßt den wahren Charakter, den er immer schon hatte, ans Licht treten.«

Ungeachtet der vielen Opfer, die der Hunger fordert,



Abb. 2: Der Dachauer Häftling Karl Riemer aus Nürnberg, der sich nach seiner Flucht aus dem Konzentrationslager allein nach Pfaffenhofen an der Ilm durchschlug, um dort für seine Mitgefangenen im Lager die Hilfe der Amerikaner zu holen.

Photo: Archiv Richardi

kürzt die Lagerleitung die Brotrationen weiter. Die Suppen, die ausgegeben werden, bestehen fast nur noch aus Wasser. So schreibt Kupfer-Koberwitz am 15. März 1945 verzweifelt in sein Tagebuch: »Im Lager Hunger, das Essen sehr dünn.«⁷ Am 24. März vermerkt er: »Man munkelt von gewaltigen Broteinschränkungen ab

9. April. (. . .) Wir sollen dann am Tage nur noch neun Mann ein Brot erhalten. Unsere Brote wiegen eintausendfünfhundert Gramm. Abwarten. Ich denke, es kommt noch schlimmer.«⁸

Mit Schrecken registriert auch Gross die schwindenden Rationen. Am 28. März trägt er in sein Tagebuch ein: »Von heute an nur noch ein Achtel Brot im Tag.«⁹ Am 8. April schreibt er mit dem Blick auf den folgenden Tag, einen Montag, über die wöchentliche Brotverteilung: »Vom Montag ab wird der Brotkorb höher gehängt: Sie sagen viermal ein Sechstel Brot, zweimal ein Achtel, einmal ein Fünftel. Das sind gar kleine Stückchen gegen den großen Hunger. Jetzt schon wiederholen sich die Sachsenhauser Zeiten, wo ich mich vor Elend nur mit Mühe die Stufen der Treppe emporziehen konnte.«¹⁰ Und Kupfer-Koberwitz notiert sich am 9. April: »Ab heute gibt es für sieben Mann ein Brot, also etwas über zweihundert Gramm pro Mann.«¹¹ Am selben Tag vermerkt Gross in seinen Aufzeichnungen: »Und nun hat die Hungerzeit begonnen. Die Parole¹² ist zur Wahrheit geworden.«¹³ Am 11. April klagt Gross: »Vorgestern Abend haben wir die ersten Rationen im neuen Stil bekommen, je kürzer sie waren, desto länger wurden unsere Gesichter. Und da soll der Mensch noch arbeiten, mehr arbeiten, schwer arbeiten!«¹⁴ Am 15. April erfährt die Hungersnot im Lager eine weitere Verschärfung. »Wir sitzen hier«, vertraut Kupfer-Koberwitz seinem Tagebuch an,¹⁵ »hungern und warten. Jetzt teilen sich acht Mann in ein Brot.«

Die Häftlinge hoffen auf eine alliierte Luftlandeaktion

Die Unruhe im Lager wächst. Fieberhaft sehnen die Häftlinge die Ankunft ihrer Befreier herbei. Doch viele befürchten, daß die amerikanischen Truppen, die auf Dachau vorstoßen, zu spät kommen werden. Die Pessimisten schätzen ihre Überlebenschancen gering ein. Die Folgen der Nervosität, die alle Gefangenen erfaßt hat,



Abb. 1: In den letzten Kriegsmontaten verstärkte sich die Sorge der Dachauer SS, daß es zu einem Aufstand der Gefangenen mit anschließender Massenflucht kommen könnte. Die Kommandantur des KL Dachau ließ deshalb im Februar 1945 Betonbunker (auf dem Bild links am Würmkanal) zur Verstärkung der Lagerbefestigung errichten, die das Häftlingslager zusätzlich absicherten.

Photo: KZ-Gedenkstätte Dachau

sind die unterschiedlichsten Spekulationen, die darüber angestellt werden, wie die Befreiung des Lagers erfolgen könnte. Die Gerüchteküche brodelte. »Manche«, hat Gross bereits am 11. Februar 1945 in seinen Aufzeichnungen festgehalten,¹⁶ »tuscheln etwas von einer Fallschirmlandung in aller Bälde; nun, wir hätten nichts dagegen, wenn die Fallschirme noch in dieser Nacht unserm einfachen Leben ein Ende gemacht hätten. Aber sie kamen nicht.«

Im März schöpfen die Gefangenen neuen Mut, als sie vom schnellen Vormarsch der Amerikaner erfahren. Diese stehen jetzt bereits auf bayerischem Boden. Voller Glück schreibt Gross am 27. März in sein Tagebuch: »Mit Riesenschritten geht es dem Ende zu. Die Stunde unserer Befreiung ist nahe, der Gongschlag kann jeden Tag ertönen – 5 Minuten vor zwölf. Ein Glück, daß ihre Uhr nachgeht¹⁷ – sie hoffen immer noch auf ein Wunder –, sonst wären unsere Tage gezählt. Gestern schrieb ich nach Aschaffenburg an einen ehemaligen Häftling, der dort eine Brot-Großbäckerei hat, und heute kann ich den Brief schon nicht mehr absenden: denn Aschaffenburg ist – amerikanisch! (. . .)

Wie Zunder scheinen die Linien der Front zu reißen. Wir horchten auf, als wir von Fallschirmtruppen hören, die gelandet sein sollen, denn mit ihnen verbindet sich für uns die Vorstellung unserer Rettung, seit gemunkelt wurde, daß das Lager in Auschwitz, das fluchbeladene, durch sie befreit worden sei. (. . .) Die SS ist im Alarmzustande. Unsere Kanzleimoguls, die das Gewehr mit aufs Büro bringen, halten Meetings zur Besprechung der Lage. Einen hörte ich, ins Zimmer eintretend, gerade noch beschwichtigend sagen: »Na, es wird wohl wieder vorübergehen!«¹⁸

Aber die Erwartungen der Dachauer Häftlinge erfüllen sich nicht. Vergeblich suchen sie immer wieder mit ihren Augen den Himmel ab – nirgends läßt sich ein Soldat am Fallschirm erblicken. Enttäuscht stellt Gross am 28. März 1945 fest: »Die Erregung über die stündlich erwarteten Fallschirm-Amerikaner flaut merklich ab. Nachdem wir heute morgen erwacht waren, ohne daß sich irgend etwas geändert hätte (daß wir etwa als amerikanische Staatsbürger aufstünden), beruhigten sich allmählich die Gemüter wieder, ja, es hat sie sogar eine gewisse Ernüchterung ergriffen, wie man es immer beobachten kann, wenn hochgespannte Erwartungen zögern, sich zu erfüllen.«¹⁹

Mit dem vergeblichen Warten auf die Befreier wächst die Angst der Gefangenen vor einem Massaker, das die SS noch unter ihnen anrichten könnte. Voller Bangen fragt sich der Häftling Johann Steinbock: »Wird die SS noch Zeit haben oder willens sein, etwas gegen uns zu unternehmen, oder wird die Eroberung zu schnell gehen? Werden Panzer kommen oder Fallschirmjäger? Wird das Lager zuerst genommen werden oder zuvor die Umgebung? Werden wir Kampfgebiet und Kampfobjekt, oder entscheidet sich der Fall des Lagers anderswo? All diese Fragen schwirrten umher und beschäftigten die Gemüter. Und doch – lauter müßige Fragen unter solchen Umständen. Es galt einfach abzuwarten.«²⁰

Die Sorge der Gefangenen vor einem Vernichtungsschlag der SS gegen das Lager ist nicht unbegründet. Schon seit Jahren beschäftigt die Häftlinge dieser Gedanke. So hat

Kupfer-Koberwitz bereits am 20. März 1943 besorgt in sein Tagebuch eingetragen: »Gestern hörte ich, daß der Schutzhaftlagerführer zu einem Spanienkämpfer gesagt haben soll: »Ihr wartet wohl darauf, daß die Rote Armee kommt, euch zu befreien? Aber bevor das geschieht, lasse ich euch alle in die Luft sprengen!«²¹ Am 16. Mai 1943 gibt Kupfer-Koberwitz in seinen geheimen Aufzeichnungen die Ängste wieder, die ihn und seine Mitgefangenen beherrschen: »Wir alle sehen mit Sorgen in die Zukunft. Was wird man mit uns beginnen, wenn es dem Ende zugeht? Sicherlich ist da auch schon ein teuflischer Plan bereit.«²²

Am 5. Juli 1943 registriert Kupfer-Koberwitz in seinen Notizen auch die Unruhe, die nun die SS befällt, nachdem die Aussichten auf einen Sieg für die Nationalsozialisten an allen Fronten immer geringer geworden sind: »Viele von der wirklichen SS sind teils wütend, teils zerknirscht. Manche sind schon seit zehn Jahren bei der SS und doch noch nichts geworden. Sie sehen, daß der Krieg ein schlechtes Ende nimmt und haben Angst vor der Zukunft, vor der Abrechnung. Schon aus diesem Grunde werden sie auf uns schießen, wenn sie nicht vorher fliehen.«²³

Mit der Zeit wird die Stimmung im KL Dachau immer explosiver. »Im Lager«, berichtet Kupfer-Koberwitz am 8. November 1943 in seinem Tagebuch,²⁴ »bereitet man sich auf das Ende vor und bespricht sich schon jetzt, ich meine die Kameraden, auf die es ankommt. Die SS beschäftigt sich mit dem gleichen Problem, nur scheinen da die Meinungen gespalten zu sein. Ein Teil sagt: »Wir können in zehn Minuten die ganze Bande über den Haufen schießen, wir werden diese Hunde nicht triumphieren lassen.« Die anderen sagen: »Nein, wir müssen uns mit ihnen verständigen.«

Sorgen über die Zukunft sprechen auch aus den Zeilen, die Gross am 10. Mai 1944 niederschreibt: »Keiner ist sicher, daß ihn nicht das Schwert erschlägt, das über seinem Haupte hängt, und betreffs des Ausgangs unseres Lagerdaseins im Falle des sicher unglücklichen Kriegsendes haben viele düstere Ahnungen – wohl mit Recht!«²⁵ Es geht das Gerücht, daß »eines Tages einige Stukas dem Lagerleben ein Ende machen« werden. »Allerdings nicht von heute auf morgen«, schränkt Gross diese Befürchtung ein.²⁶ »Dazu sind wir ihnen noch zu unentbehrlich. Denn ein trefflicheres Alibi für den Frontdienst als so einen Lagerposten gibt es nicht. Die Überwachung der Staatsfeinde ist jetzt notwendiger als je, und wer damit beschäftigt, ist unabkömmlich! So werden sie mit den Stukas warten bis zum letzten Augenblick. Und das ist, menschlich gesprochen, unsere Hoffnung: Da ihre Uhr nachgeht, werden sie vielleicht zu spät kommen – das gebe Gott!«

Mißtrauisch behalten die Häftlinge die SS im Auge, um rechtzeitig jeden Schritt zu erkennen, der sich gegen sie wenden könnte. In den letzten Kriegstagen erhöhen sie aus begreiflichen Gründen ihre Wachsamkeit noch. »Um das innere Lager her«, vermerkt Kupfer-Koberwitz am 28. Februar 1945 in seinen Aufzeichnungen,²⁷ »sind jetzt zwischen den Türmen Beton-Bunker in die Erde gebaut worden, mit den Schieß-Scharten gegen uns gerichtet.« Und am 1. März fügt er hinzu: »Bei Fliegeralarm gehen jetzt Posten mit schußbereitem Gewehr und umge-

Abb. 3: Brempunkt des Geschehens wurde am 28. April 1945 das alte Dachauer Rathaus, als an diesem Samstag das Gebäude von KL-Häftlingen und Bürgern der Stadt Dachau gestürmt wurde, die mit ihrem Aufstand die rasche Befreiung des Konzentrationslagers und die kampflose Übergabe des Ortes an die Amerikaner erreichen wollten.

Photo: Archiv Richardi



schnalltem Revolver durchs Lager.«²⁸ Diese Vorsichtsmaßnahmen zeigen, daß auch die SS den Häftlingen mißtraut. Die Lagerleitung befürchtet einen Aufstand der Gefangenen, der zur Massenflucht der Inhaftierten führen könnte. Um dies zu verhindern, ist die SS zu allen Mitteln bereit. So ist verständlich, was Kupfer-Koberwitz am 14. April in sein Tagebuch schreibt: »Hier herrscht große Beunruhigung darüber, was mit uns noch geschehen mag.«²⁹

Flucht durch das Dachauer Land zu den Amerikanern

Verzweifelt halten die Häftlinge weiter nach ihren Befreiern Ausschau. Mit der beginnenden Evakuierung des Lagers, die am 26. April zum gefürchteten »Todesmarsch« von 6887 Dachauer Gefangenen³⁰ nach Süden in die »Kernfestung Alpen« führt, wächst bei den zurückbleibenden Inhaftierten die Sorge, daß es den amerikanischen Truppen nicht mehr gelingen werde, rechtzeitig das Konzentrationslager zu erreichen, um die Bedrohten vor dem Schlimmsten zu bewahren. So reift bei mehreren Gefangenen der Plan heran, die Flucht aus dem Lager zu wagen, den Amerikanern entgegenzugehen und diese zu drängen, auf schnellstem Wege nach Dachau vorzudringen. Der Nürnberger Häftling Karl Riemer ist bereit, mit Gleichgesinnten das Wagnis auf sich zu nehmen. Alle, die sich an dem lebensgefährlichen Unternehmen beteiligen, wissen, daß es jetzt allein auf sie ankommt, dem Sterben im KL Dachau Einhalt zu gebieten. Auch der Lagerälteste Oskar Müller, der den Plan maßgeblich unterstützt, baut auf den Erfolg des Vorhabens.

»In kürzester Zeit«, berichtet Riemer später,³¹ »wurde Zivilkleidung beschafft. Soweit wie möglich, verproviantierten wir uns mit Brot usw. Dabei wurde es mir klar, daß die Flucht nur einen Sinn haben konnte, wenn wir die amerikanischen Linien erreichen konnten. Denn nur von ihnen konnte eine Rettung des Lagers erreicht wer-

den. Über den Weg und die Möglichkeiten, wie die Flucht vor sich gehen sollte, war ich mir noch nicht im klaren, jedoch stand fest, daß um jeden Preis der Versuch gemacht werden mußte. Es galt nur, eine günstige Gelegenheit zu finden.«

Diese bietet sich, als der Capo des Tonnenleerer-Kommandos, Leo Eichmüller aus Nürnberg, von der SS den Befehl erhält, Lebensmittelpakete vom Roten Kreuz zu einem Transport von Juden zu bringen, die seit drei Tagen in Dachau auf die Abfahrt ihres Zuges warten, weil keine Lokomotive zur Verfügung steht. »Dies war der günstige Augenblick«, erinnert sich Riemer. »Eichmüller stellte sofort 17 ihm bekannte Kameraden zusammen, mit denen wir die Flucht wagen wollten.« Zunächst bringen die Männer befehlsgemäß die Pakete zum Zug der Juden. Danach erhalten sie vom SS-Sturmscharführer Schuh den Auftrag, die Kartons der Rot-Kreuz-Pakete, die von der SS ausgeraubt worden sind, aus dem Lager zu schaffen und zu verbrennen, um die Spuren des Verbrechens zu verwischen. Auch dieser Befehl kommt ihrem Fluchtplan entgegen. Außerdem erklärt sich der SS-Rottenführer Pfeiffer bereit, die Gefangenen bei ihrem Vorhaben zu unterstützen, indem er ihnen zusagt, daß er das Kommando über die Häftlingskolonne übernehmen und den Gefangenen außerhalb des Lagers den Weg freigeben wird.

So geschieht es dann auch. Am 26. April verläßt die Gruppe mit Nikolaus Hausner, Karl Riemer und dessen Bruder Hans sowie mit den Mitgefangenen Eichmüller, Wamser, Günther, Seitz und anderen um 17 Uhr das Lager, um angeblich die Kartons zu verbrennen. Der Stacheldraht liegt kaum hinter den Entflohenen, da droht das Unternehmen schon zu scheitern. Im letzten Augenblick gelingt es den Männern noch, sich vor einer SS-Streife in Sicherheit zu bringen. Auf der weiteren Flucht verliert sich die Gruppe jedoch an der Amper aus den Augen, und die ersten zehn Gefangenen versuchen nun,

sich allein zu den Amerikanern durchzuschlagen. Riemer aber entscheidet sich anders. Er will mit seinen Leuten erst die Dunkelheit abwarten, bevor er den Weg fortsetzt. »Das Wetter«, berichtet er, »wurde immer günstiger für unser Vorhaben. Dichte Nebel zogen über den Flußwiesen auf. Der Fischersteig, unser Weg [an der Amper, Anm. d. Verf.], konnte nur auf kurze Strecken übersehen werden.«

Um 21 Uhr verläßt die Gruppe endlich ihr Versteck im Wald und nimmt den Weg in Richtung Ampermoching. Karl Riemer und Nikolaus Hausner gehen voran. »Im Walde«, erinnert sich Riemer, »hatten wir alle unsere Abzeichen aus dem KL entfernt, d. h. so gut es eben ging. Im dichten Nebelbrei wanderten wir unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßnahmen den Fischersteig entlang, um zur Brücke über die Amper zu kommen, die wir unbedingt überschreiten mußten, wenn wir unsere Richtung einhalten wollten. Es war unsere Absicht, auf der Straße Freising-Pfaffenhofen die amerikanischen Linien zu erreichen.« Unterwegs gelingt es den Häftlingen mit viel Geschick, gefährliche SS-Streifen abzuschütteln.

Im hellen Mondschein, der nun den Nebel durchdrungen hat, wählen sie folgende Route, um ans Ziel zu kommen: Ampermoching-Schönbrunn-Vierkirchen-Petershausen. Je mehr sich die Männer Ilmmünster nähern, desto lauter wird der Gefechtslärm, der ihnen zeigt, daß sie von der Front nicht mehr weit entfernt sind. »Gleichzeitig«, berichtet Riemer, »sind MG-Feuer und Abschüsse von Geschützen aus allen Seiten zu hören. Wir laufen bereits an amerikanischen Panzervorhuten vorbei, ohne es in der Finsternis zu merken. Die Amerikaner waren bereits in die Nähe des Klosters Scheyern gekommen.«

Mittlerweile hat längst der neue Tag begonnen. Es ist Freitag, der 27. April 1945. »Wir treffen auf immer stärkere Gruppen von Deserteuren und auf zurückflutende Truppeneinheiten. Unser Marsch geht weiter nach Ilmmünster. Vollkommen durchnäßt, durch das Laufen über sumpfige Wiesen, überschreiten wir den Notsteg über die Ilm und erreichen um ½ 6 Uhr bei vollem Tageslicht die Straße nach Pfaffenhofen.«

Doch damit sind Riemer und Hausner, die unterwegs ihre Kameraden verloren haben, noch lange nicht an ihrem Ziel. »Total erledigt«, berichtet Riemer, »schlagen wir uns durch die Wälder weiter.« Den ganzen Tag über bleiben die beiden auf den Beinen – getrieben von der Sorge um ihre Mitgefangenen, die im KL Dachau alles auf den Erfolg des Unternehmens setzen. Nachdem die Erschöpften am Abend vor einem mächtig einsetzenden Regen in einer offenen Hopfenhütte Zuflucht gesucht und dort in einem kleinen Heubündel einige Stunden Schlaf gefunden haben, brechen sie am 28. April mit dem Morgengrauen wieder auf. In Winden nimmt sie schließlich ein Bauer, der mit Hausner befreundet ist, auf und richtet ihnen im Pferdestall ein Quartier ein.

Riemer, der sich noch am selben Tag unverzüglich ins nahe Pfaffenhofen an der Ilm begibt, erlebt dort jedoch eine Enttäuschung: Der Ort befindet sich noch in den Händen der SS. Unerkannt gelingt es ihm, sich wieder aus Pfaffenhofen zurückzuziehen und zum Versteck nach Winden zu gelangen.

Der 29. April bringt dann die Entscheidung. »Beim Erwachen«, erinnert sich Riemer, »stellten wir als erstes fest, daß die deutschen Truppen in der Nacht abgerückt waren. Es war ein wunderschöner Frühlingstag, und wir wanderten auf den Berg, um ein wenig Umschau zu halten. Da sahen wir amerikanische Panzer von der Straße Pfaffenhofen-Freising querfeldein in der Richtung Schweitenkirchen fahren. Jetzt sind wir sicher, daß Pfaffenhofen befreit ist.«

Riemer hält nun nichts mehr. »Sofort«, berichtet er, »sagte ich zu Hausner, daß ich nach Pfaffenhofen müsse, um den amerikanischen Stadtkommandanten zu sprechen. Ich mache mich auch sofort auf den Weg. Unterwegs überall weiße Fahnen, aus dem Weg geräumte Panzersperren, weggeworfenes Kriegsgerät, Panzerfäuste usw. Im Städtchen erfreute Gesichter, daß endlich dieser verfluchte Krieg zu Ende sei. Sofort gehe ich aufs Rathaus, treffe dort einen amerikanischen Dolmetscher, dem ich mich mit einigen Papieren, die ich aus dem Lager mitgenommen habe, ausweisen kann. Er kann es fast nicht glauben, was ich schildere und was jetzt im KL Dachau vorgehe. Er bestellt mich für 13 Uhr aufs Rathaus, da der Kommandant zu dieser Zeit eintreffen werde.«

Zur vereinbarten Zeit findet sich Riemer beim Kommandanten ein. »Leider«, bedauert er, »habe ich den Namen des Offiziers nicht behalten. Er ließ sich von mir die Situation [in Dachau, Anm. d. Verf.] von dem Augenblick an schildern, als die Verschleppung [der Gefangenen] ins Gebirge Tatsache wurde. Ich bat ihn dringend, die Häftlinge, die sich noch im Lager befänden, zu retten (. . .). Jeder Augenblick sei wichtig, und man dürfe keinen Augenblick verlieren.« Riemers Vorstoß hat Erfolg. Der Kommandant, der von den Worten des Häftlings beeindruckt ist, verspricht, sofort zu helfen. »Im Innern beruhigt«, erinnert sich Riemer, »verließ ich das Rathaus. Ich hatte das unbedingt sichere Gefühl, daß der Offizier sein Wort halten würde.«

Häftlinge und Bürger der Stadt stürmen das Dachauer Rathaus

Inzwischen geht im KL Dachau weiter die Angst um. Sie hat sich noch verschärft, nachdem im Lager bekannt geworden ist, daß der Reichsführer-SS, Heinrich Himmler, der Dachauer Kommandantur den Befehl erteilt habe, keinen der Häftlinge lebend in die Hände der Alliierten fallen zu lassen. Das Entsetzen unter den Gefangenen ist groß. Zum Glück erweist sich die Nachricht jedoch später als unzutreffend, als nach dem Zweiten Weltkrieg untersucht wird, wie es zu dieser Behauptung kommen konnte.³²

Der Befehl bezog sich allein auf das KL Flossenbürg, das geräumt wurde, bevor die Evakuierung des Dachauer Lagers begann. Über die »Plantage«, wo im sogenannten Wissenschaftlichen Gebäude der Chef des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes (WVHA), SS-Obergruppenführer Oswald Pohl, mit Teilen seines Stabes vor der heranrückenden Roten Armee aus Berlin Zuflucht gefunden hatte, war die Meldung ins Dachauer Häftlingslager gelangt. Dort glauben die Gefangenen, die den Wahrheitsgehalt der Hiobsbotschaft nicht überprüfen können, bis zuletzt an den Vernichtungsbefehl



Abb. 5: Gedenktafel für die Opfer des Dachauer Aufstandes am Sparkassengebäude in Dachau
Photo: Hans-Günter Richardi, Dachau

und machen sich auf das Schlimmste gefaßt. So durchleben die Lagerinsassen noch kurz vor ihrer Befreiung unvorstellbare Ängste. Mit Mißtrauen beobachten sie, wie die SS an ihrem Vorhaben festhält, das Lager zu räumen. Doch die Häftlinge sind entschlossen, sich nicht tatenlos ihrem Schicksal zu ergeben. Trotz der Bedrohung durch die SS beginnen die Vertreter der nationalen Gruppen, die im geheimen internationalen Häftlingskomitee zusammengeschlossen sind, konspirative Treffen abzuhalten, um darüber zu beraten, wie eine Liquidierung des Lagers zu verhindern und die Evakuierung der Gefangenen aufzuhalten sei. Sie wissen, daß der Marschbefehl nach Süden in die Öztaler Alpen, wo die Häftlinge der Rüstungseinsatz in der geplanten »Kernfestung Alpen« erwartet, für die Kranken und Entkräfteten unter ihnen das sichere Todesurteil bedeutet.

Deshalb sind alle Aktionen des Komitees darauf ausgerichtet, die Evakuierung des Lagers, soweit es irgendwie möglich ist, zu sabotieren und die Lagerleitung zu verunsichern, damit Himmlers Vernichtungsbefehl nicht mehr ausgeführt werden kann. Sämtliche Bemühungen finden die tatkräftige Unterstützung des deutschen Lagerältesten Oskar Müller, der sich auch dafür einsetzt, daß eine Verbindung mit NS-Gegnern in der Stadt Dachau aufgenommen wird.

Der Kontakt gelingt über Georg Scherer und Walter Neff, die beide selbst lange Zeit im KL Dachau inhaftiert gewesen sind. Scherer, der im Jahre 1940 zum ersten Lagerältesten seit Bestehen des Konzentrationslagers Dachau ernannt und der am 17. Januar 1941 aus der Schutzhaft entlassen worden ist, arbeitet seitdem in der Dachauer Schraubenfabrik »Präzifix«, die der SS untersteht.³³ Und Neff, dessen Haft am 15. September 1942 endet, nimmt ebenfalls seinen Wohnsitz in Dachau, nachdem Himmler nicht bereit gewesen ist, auf die Dienste des ehemaligen Oberpflegers im Dachauer Revier zu verzichten. So muß sich Neff als Zivilangestellter der Waffen-SS weiter gegen seinen Willen an den medizinischen Experimenten des Stabsarztes der Luftwaffe und SS-Hauptsturmführers Dr. Sigmund Rascher beteiligen.³⁴

Die Tätigkeit im Dienst der SS erlaubt es Scherer und Neff in den folgenden Jahren, am Arbeitsplatz Verbindung zu den Häftlingen zu halten und die Entwicklung im Lager zu beobachten. Auch in den letzten Kriegstagen bleibt der Kontakt erhalten, wie Neff selbst berichtet: »Beunruhigende Nachrichten kommen aus dem Lager, mit dem ich in engster Fühlung stehe. Man will das Lager evakuieren. Ich bin mir klar, daß solche Evakuierungsmärsche Todesmärsche für die Gefangenen sind. (...) Jetzt gilt es, möglichst viele Häftlinge zu befreien, um das Häuflein der Widerstandskämpfer [in der Stadt Dachau, Anm. d. Verf.] zu vermehren. Anny, die Frau, der das Häuschen gehört, in dem ich mich aufhalte, ist sofort einverstanden, als ich den Vorschlag mache, daß die Gefangenen, die wir befreien, nachts in



Abb. 4: Die Aufständischen, die lebend in die Hände der SS fielen, wurden an der Wand des Sparkassengebäudes, das heute die Dachauer Gemäldegalerie beherbergt, erschossen.
Photo: Hans-Günter Richardi, Dachau

ihrem Haus umgekleidet werden, um dann, in Zivil und mit Waffen versehen, in Dachau in die einzelnen Häuser verteilt zu werden, wo verlässliche Gegner des Regimes wohnen.«³⁵

Am 25. April 1945 gelingt es Neff, der als Kopf der Erhebung anzusehen ist, und Scherer, ein Arbeitskommando von 25 Häftlingen mit Unterstützung von zwei SS-Posten, die in den Plan eingeweiht sind, aus dem Lager zu bringen und tagsüber in einem nahegelegenen Bunker zu verstecken. Nachts werden sie dann in der Wohnung von Walter Neff in der Würmstraße mit Zivilkleidern versehen und danach in Begleitung von Dachauer Frauen, die durch ihre Gegenwart das Unternehmen tarnen sollen, zu einer Scheune bei Mitterndorf gebracht, die von Scherers Wohnung in der Brucker Straße nicht weit entfernt ist. In diesem Versteck versorgt die Schwester Scherers die Untergetauchten mit Essen.³⁶

Unabhängig von Neff und Scherer, die seit der Haft im KL Dachau befreundet sind, machen sich in der Stadt Dachau auch andere Menschen Gedanken, wie kurz vor Kriegsende noch ein Blutvergießen durch die SS zu vermeiden sei. Sie treten für eine kampflöse Übergabe der Stadt an die Amerikaner ein, und um dies zu erreichen, suchen sie nach einem Weg, der zur Entmachtung der NS-Leitung führt. »Anfang April 1945«, berichtet Johann Fuchs, der dieser Gruppe von Dachauer Bürgern angehört,³⁷ »ging unter uns die Frage um: Was können wir am Ende des Krieges tun, insbesondere da wir das Konzentrationslager Dachau in der Nähe haben? Lange habe ich nichts gehört, wie diese Frage gelöst werden sollte.«

Jakob Schmid, der vor 1933 die SPD im Dachauer Marktgemeinderat vertreten hat, ist es vor allem, der weitere Genossen mobilisiert und zu Maßnahmen drängt, die neue Opfer und die Zerstörung der Stadt verhindern sollen. Er wird dabei von seinem Parteifreund Georg Andorfer unterstützt.³⁸ Nur durch einen Zufall erfahren beide von der Existenz einer zweiten Widerstandsgruppe um Georg Scherer und Walter Neff und schließen sich dieser mit anderen Genossen an.

Während die Häftlinge im Lager und die Bürger in der Stadt noch ihre Überlegungen zur raschen Befreiung der Gefangenen und zur kampflösen Übergabe Dachaus anstellen, richtet die »Freiheits-Aktion Bayern« (FAB) unter Führung von Hauptmann Dr. Rupprecht Gerngross am frühen Morgen des 28. April über die Rundfunksender Ismaning und Freimann einen Aufruf an die Bevölkerung Bayerns zur Erhebung gegen die nationalsozialistischen Machthaber. »Während wir nachts Pläne schmieden«, erinnert sich Neff,³⁹ »ertönt aus dem Rundfunk die Meldung vom Aufstand in München und die Aufforderung, überall loszuschlagen. Der veränderten Situation Rechnung tragend, beschließen wir, am nächsten Morgen, früh 8 Uhr, die Stadt zu besetzen und, wenn möglich, auch das Lager zu entsetzen.«

Eine halbe Stunde vor Beginn der Erhebung, an der sich neben Dachauer Bürgern auch eine Kompanie Volkssturm und sechzig Häftlinge aus dem Konzentrationslager beteiligen, wird die Hitlerjugend, die zur Verteidigung der Altstadt in der ehemaligen Kirchenschule neben der Stadtpfarrkirche St. Jakob einquartiert worden ist, entwaffnet und nach Hause geschickt. Mittler-

weile sind auch die Gefangenen herangekommen, die in der Scheune bei Mitterndorf auf diesen Augenblick gewartet hatten.

»Punkt 8 Uhr früh«, berichtet Neff, »besetze ich mit meinen Leuten das Rathaus, während die anderen Straßen- und Brückensicherungen übernehmen. Im Rathaus sind der Bürgermeister der Stadt und verschiedene andere, die ich sofort festnehme und der Stadtpolizei übergebe. (. . .) Die Polizei verhält sich mustergültig und mischt sich in keiner Weise in die Geschehnisse ein.« Nur Heinrich Niederhoff,^{39a} ein höherer Dachauer NS-Funktionär, wird von den Aufständischen erschossen, als er versucht, sich mit Waffengewalt Zutritt zum Rathaus zu verschaffen.

Inzwischen ist auch die Widerstandsgruppe um Jakob Schmid zum Rathaus gekommen, um sich dem Aufstand anzuschließen. »Am 28. April 1945 um 8 Uhr morgens«, erinnert sich Johann Fuchs,⁴⁰ »kam A. S. zu mir und sagte: »Verständige deine Leute, weil auch in Dachau der Aufstand losgeht, wie er in München begonnen hat.« Nach der Verständigung des Hans Pflügler erwartete uns A. und händigte mir einen Revolver, dem Pflügler ein Gewehr aus. Erst sollten wir uns am Luftschutzbunker am Karlsberg treffen, dies wurde jedoch geändert, so daß wir einzeln zum Rathaus gingen. Als wir dort ankamen, hatte sich schon ein größerer Trupp Dachauer mit Volkssturmbanden versammelt.«

Um 9 Uhr löst Neff im Rathaus die Luftschuttsirene aus. »Dieser Feindalarm«, berichtet er,⁴¹ »soll bezwecken, daß Verwirrung unter der Lager-SS entsteht. Die Lagerführung (...) wird bei Annäherung ernsthafter Gefahr sofort die Flucht ergreifen. Wir haben richtig kalkuliert. Die einlaufenden Meldungen besagen, daß Wagen auf Wagen in Richtung München verschwindet. Komfortable Führeraus sind es.«

Doch dann tritt eine Entwicklung ein, mit der weder Scherer noch Neff gerechnet hat. »Vereinzelt fallen Schüsse«, erinnert sich Neff, »und es wird gemeldet, daß stärkere SS-Verbände im Anzug sind, um die Stadt anzugreifen. Solange sie nicht mit schweren Waffen kommen, können wir Dachau halten, da es ja oben auf dem Berg liegt.«

Aber trotz heftigen Widerstands der Aufständischen, in deren Reihen kampferprobte Spanienkämpfer aus dem Häftlingslager stehen, gelingt es der SS, über die Freisinger Straße und vom Schloßberg herab zum Rathausplatz vorzustößen. Eine solch starke Gegenwehr haben Neff und seine Leute zu ihrem Unglück nicht erwartet, und nun rächt sich, daß sie nicht alle Straßen in der Altstadt ausreichend abgesichert haben. »Leider«, beklagt Fuchs,⁴² »haben aber auch verschiedene Dachauer wie der [inzwischen] verstorbene Andorfer die Parole verbreitet, der Nazispuk sei vorbei; denn die SS sei abgezogen. So ist es geschehen, daß noch alles am Rathausplatz verblieb – ohne Absicherungen gegen eventuelle Angriffe der SS. So gelang es der SS, überraschend den Schloßberg zu besetzen, von wo sie aus den Rathausplatz mit Granaten und Gewehrsalven beschießen konnte. Nur der Unsicherheit der SS war es zu verdanken, daß die Zahl der Opfer nicht noch größer war und es den meisten der Aufständischen gelang, zu entkommen.«

Der Aufstand an diesem Samstag kostet sieben Männern das Leben.⁴³ Die beiden Volkssturmänner Lorenz Scherer, Landwirt aus Schwabhausen im Landkreis Dachau (nicht verwandt mit Georg Scherer), und Anton Hecht, Bauer aus Schönberg im Landkreis Dachau, der Metallarbeiter Johann Pflügler aus Dachau sowie die Häftlinge Anton Hackl aus Andritz bei Graz (Österreich) und Fritz Dürr aus Mannheim werden nach ihrer Gefangennahme durch die SS an die Wand des Sparkassengebäudes gegenüber dem Rathaus gestellt und sofort erschossen. (Heute erinnert dort eine Gedenktafel an die Ermor deten.) Das sechste Opfer ist der österreichische Häftling und Spanienkämpfer Erich Hubmann aus Kirchdorf in der Steiermark. Er wird von einer Kugel in den Kopf getroffen, als er mit vier Kameraden neben der Jakobs kirche in Deckung liegt und das Feuer der SS erwidert, die vom Schloßberg aus die Häftlinge unter Beschuß nimmt.⁴⁴ Vergessen ist Anton Decker aus Ulding, der als siebentes Opfer zu beklagen ist. Der Zimmerer, der am Aufstand völlig unbeteiligt war, wurde erschossen, als er zufällig mit einem Heuwagen am Rathaus vorbeikam. Der Schwerhörige hatte den Zuruf der SS, die ihn aufforderte, stehenzubleiben, nicht gehört.⁴⁵

Wenn auch der Aufstand am Ende gescheitert ist, so hat er doch sein Ziel erreicht: Die Lager-SS, der offensichtlich der Boden in Dachau zu heiß geworden ist, hat sich aus der Stadt zurückgezogen und alle Vorhaben, die sie mit den Gefangenen verband, aufgegeben. Für die 32 335 Häftlinge, die sich beim letzten Zählappell am Morgen des 29. April noch im KL Dachau befinden, bedeutet dies die Errettung aus höchster Gefahr. Erleichtert können sie nun die Ankunft ihrer Befreier abwarten, die an diesem Sonntag nur noch wenige Kilometer von Dachau entfernt sind. In der Nacht zuvor sind auch die SS-Wachmannschaften und die letzten Angehörigen der Lagerleitung geflohen. Die Bewachung des Schutzhaftlagers liegt nun in den Händen von zwei SS-Kampfgruppen mit je 100 Mann, deren Kommandeur, SS-Untersturmführer Wickert, den Befehl hat, das Lager unter Vermittlung des Internationalen Roten Kreuzes den heranrückenden Amerikanern zu übergeben.

Die 42. US-Infanteriedivision befreit die Dachauer Häftlinge

Um annähernd 13 Uhr erreicht das 2. motorisierte Bataillon des 222. Regiments der 42. amerikanischen Infanteriedivision (»Rainbow«) als erster Verband der 7. US-Armee das Konzentrationslager.⁴⁶ Dem Bataillon eilt eine kleine Gruppe von Offizieren und Mannschaften, unter ihnen Brigadegeneral Henning Linden, Major Herman L. Avery und Hauptmann John L. McLaughlin, voraus, die im Häftlingslager auf den SS-Untersturmführer Wickert und auf den Vertreter des Roten Kreuzes aus Genf, Victor Maurer, stößt.

Linden hat kaum das Gespräch mit dem SS-Führer aufgenommen, da eröffnen plötzlich mehrere Männer der Waffen-SS, die nicht bereit sind, sich zu ergeben, das Feuer auf die Gruppe.⁴⁷ Den US-Soldaten gelingt es jedoch schnell, den Überraschungsangriff abzuschlagen. Die SS-Leute, die trotz der weißen Fahnen auf den Wachttürmen auf die Amerikaner geschossen haben, bezahlen den Überfall mit ihrem Leben.

Der Jubel der Häftlinge über ihre Befreiung ist unbeschreiblich. Die Gefühle, die ihn bewegten, als er den ersten amerikanischen Soldaten erblickte, schildert der Münchner Kommunist Adolf Maislinger später in einem Bericht über das Ende des KL Dachau: »War es ein Traum, ein Spuk? Nein, es war Wirklichkeit. Wir waren frei! Niemand, der es nicht selbst erleben durfte, kann unsere Gefühle ermessen. Wir lachten und weinten in einem. Die Menschen waren verrückt vor Freude, sie fielen sich gegenseitig um den Hals. Männer, die sich kaum kannten, die sich nur flüchtig im Gewimmel der Lagerstraße einmal begegnet waren, schüttelten sich die Hände und küßten sich auf die Wangen. Harte, kampferprobte, vom Leid gezeichnete Gesichter waren naß von Tränen. Alle Schranken der Nationen waren in einem einzigen Taumel der Erlösung gefallen. Der tschechische Offizier umarmte den französischen Landarbeiter, der sowjetrussische Kommissar den polnischen Geistlichen, der Hafenarbeiter den holländischen Diplomaten. Nie werden wir diese erste Stunde der Befreiung vergessen, und würden wir uralt.«⁴⁸

Abb. 6: Die Übergabe des KL Dachau an die Amerikaner durch die SS dokumentiert diese Aufnahme. Auf dem Bild sind u. a. der US-Brigadegeneral Henning Linden (in der Mitte rechts) und der Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes, Victor Maurer (mit dem Rücken zum Betrachter), zu sehen.

Photo: KZ-Gedenkstätte Dachau



Nach der Befreiung des KL Dachau wird der Umfang des Schreckens offenkundig, den die SS zwölf Jahre lang im Lager verbreitet hat. Mindestens 206.206 Häftlinge aus 27 Nationen sind nach gesicherten Angaben des Internationalen Suchdienstes in Arolsen seit der Eröffnung des Konzentrationslagers am 22. März 1933 ins KL Dachau eingewiesen worden.

Zunächst im Standesamt Prittlbach, später im lagereigenen Standesamt Dachau II ist der Tod von 31.591 Gefangenen beurkundet. Die Häftlinge sind durch willkürliche und geplante Mordtaten der Bewacher, durch sogenannte medizinische Versuche, durch mangelhafte Ernährung und Entkräftung, durch Erfrierungen, Verletzungen sowie Krankheiten und auch aus seelischer Not zu Tode gekommen. Im Jahre 1942 sind allein 3166 kranke und nicht mehr arbeitsfähige Gefangene aus dem KL Dachau mit den gefürchteten Invalidentransporten zum Schloß Hartheim bei Linz in Österreich gebracht und dort vergast worden.

Ungeklärt bleibt die genaue Zahl der sowjetischen Kriegsgefangenen, die in den Jahren 1941/42 aufgrund des Kommissarbefehls zu Tausenden auf dem SS-Schießplatz in Hebertshausen ermordet worden sind. Ebenfalls fehlen Angaben über die Anzahl jener Personen, die von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) in München zur Hinrichtung nach Dachau überstellt wurden, wo sie im Krematoriumsbereich des Lagers auf ihre Henker stießen. Unbekannt ist außerdem, wie viele Menschen noch im April 1945 auf den »Todesmärschen« umkamen, die sowohl vom Hauptlager als auch von den Dachauer Nebenlagern ihren Ausgang nahmen.

Für 3147 Gefangene gibt es auch nach der Befreiung des KL Dachau am 29. April 1945 keine Rettung mehr. Sie befinden sich in einem so elenden Zustand, daß ihnen die amerikanischen Ärzte keine Hilfe bringen können. (Von diesen Toten werden 1879 auf der Etzenhausener Leiten und 1268 auf dem Dachauer Waldfriedhof bestattet.)

Anmerkungen:

¹ Befragung von *Edmond Falkuss* am 20. Februar 1986 durch den Verfasser.

² *Edgar Kupfer-Koberwitz*: Die Mächtigen und die Hilflosen. Als Häftling in Dachau. Band 2: Wie es endete. 2. Aufl., Stuttgart 1960, S. 234.

³ *Kupfer-Koberwitz*, Band 2, S. 228.

⁴ Ebenda 229.

⁵ *Karl Adolf Gross*: Zweitausend Tage Dachau. Erlebnisse eines Christenmenschen unter Herrenmenschen und Herdenmenschen. Berichte und Tagebücher des Häftlings Nr. 16921. München 1946, S. 335 f.

⁶ Gemeint sind »Arbeitskommandos«, wie die Arbeitskolonnen der Häftlinge in den Konzentrationslagern genannt wurden.

⁷ *Kupfer-Koberwitz*, Band 2, S. 238.

⁸ Ebenda 241.

⁹ *Karl Adolf Gross*: Fünf Minuten vor Zwölf. Des ersten Jahrtausends letzte Tage unter Herrenmenschen und Herdenmenschen. Dachauer Tagebücher des Häftlings Nr. 16921. München 1946, S. 89.

¹⁰ Ebenda 117.

¹¹ *Kupfer-Koberwitz*, Band 2, S. 242.

¹² Mit »Parole« wurde in der Dachauer Lagersprache ein Gerücht bezeichnet.

¹³ *Gross*: Fünf Minuten vor Zwölf, S. 120.

¹⁴ Ebenda 135.

¹⁵ *Kupfer-Koberwitz*, Band 2, S. 243.

¹⁶ *Gross*: Fünf Minuten vor Zwölf, S. 64.

¹⁷ Gemeint ist die SS.

¹⁸ *Gross*: Fünf Minuten vor Zwölf, S. 85 f.

¹⁹ Ebenda 87.

²⁰ *Johann Steinbock*: Das Ende von Dachau. Salzburg 1948, S. 21.

²¹ *Kupfer-Koberwitz*, Band 2, S. 130.

²² Ebenda 137.

²³ Ebenda 141 f.

²⁴ Ebenda 160.

²⁵ *Gross*: Zweitausend Tage Dachau, S. 215.

²⁶ Ebenda 216.

²⁷ *Kupfer-Koberwitz*, Band 2, S. 237.

²⁸ Ebenda 237.

²⁹ Ebenda 243.

³⁰ Siehe Aufstellung der Dachauer Lagerleitung vom 26. April 1945, veröffentlicht im Katalog der KZ-Gedenkstätte Dachau, S. 191.

³¹ *Karl Riemer*: Amerikaner helfen! Bericht vom 11. Mai 1945, unveröffentlichtes Manuskript (Fotokopie im Besitz des Verfassers). Sämtliche Schilderungen Riemers, die im Aufsatz wiedergegeben werden, sind diesem Bericht entnommen.

³² Siehe *Stanislav Zámečník*: Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen. Zur Existenz des Himmler-Befehls vom 14./18. April 1945. In: Dachauer Hefte, Die Befreiung (Heft 1), S. 219–231.

³³ *Hans-Günter Richardi*: Georg Scherer. In: Lebensläufe. Schicksale von Menschen, die im KZ Dachau waren. (Dachauer Dokumente 2), Dachau 1990, S. 12 f.

³⁴ *Hans-Günter Richardi*: Walter Neff. In: Lebensläufe. (Dachauer Dokumente 2), S. 32 f.

³⁵ *Walter Neff*: Dachauer Aufstand – vor 45 Jahren. In: Lebensläufe. (Dachauer Dokumente 2), S. 36.

³⁶ Die Informationen erhielt der Verfasser von Georg Scherer.



Abb. 7: Dachauer Häftlinge begrüßen voller Glück ihre amerikanischen Befreier.

Photo: KZ-Gedenkstätte Dachau

Abb. 8: Endlich gerettet!
Hunderte von Häftlingen
versammeln sich im Freien, um
jubelnd und winkend ihrer
Freude über die Befreiung aus der
Gewalt der SS Ausdruck zu
geben.
»Die Masse«, schreibt der
belgische Gefangene Arthur
Haulot am Abend des 29. April
1945 in sein Tagebuch, »brüllt ihre
Freude hinaus. Unmöglich sie
zu beruhigen.«

Photo: KZ-Gedenkstätte Dachau



³⁷ Johann Fuchs: Zur Vorgeschichte des Dachauer Aufstandes am 28. April 1945, unveröffentlichtes Manuskript. Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau (Nr. 7677).

³⁸ Volker C. Koch: Jakob Schmid. In: Lebensläufe. (Dachauer Dokumente 2), S. 18.

^{39a} Neff: Dachauer Aufstand, S. 37.

^{39a} Niederhoff war ein am 5. März 1909 in Oberhausen im Rheinland geborener gelernter Gärtner, der am 25. Juli 1933 eine Dachauer Bürgerstochter geheiratet hatte (frdl. Mitteilung von Dr. Gerhard Hanke).

⁴⁰ Fuchs: Zur Vorgeschichte des Dachauer Aufstandes.

⁴¹ Neff: Dachauer Aufstand, S. 37.

⁴² Fuchs: Zur Vorgeschichte des Dachauer Aufstandes.

⁴³ Die Stadt und das Lager. Nationalsozialismus und Widerstand in Dachau. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Vereins Zum

Beispiel Dachau im März/April 1983 in Dachau, S. 25.

⁴⁴ Louis Köckert: Dachau – und das Gras wächst. München 1984, S. 39.

⁴⁵ Information von Eleonore Philipp, die diese Auskunft von der Witwe des Anton Decker erhielt. (Auf dem Grabstein für die Toten des Aufstandes auf dem Dachauer Waldfriedhof ist Decker genannt – im Gegensatz zur Gedenktafel am ehemaligen Sparkassengebäude in der Altstadt.)

⁴⁶ Bericht des 222. Regiments der 42. amerikanischen Infanteriedivision (Fotokopie im Besitz des Verfassers), S. 16 f.

⁴⁷ Ebenda 17.

⁴⁸ Adolf Maislinger: Die letzten Tage von Dachau. In: Süddeutsche Zeitung vom 30. April 1946 (Nr. 35).

Anschrift des Verfassers:

Hans-Günter Richardi, Obere Mooschwaigstraße 6d, 85221 Dachau

Zum Medizinalwesen im Raum Freising im 19. Jahrhundert

Von Dr. Reinhard Weber

Das Medizinalwesen in Bayern im 19. Jahrhundert, die Universitätsmedizin in München im ersten Drittel des letzten Jahrhunderts, das Studium der Medizin zu dieser Zeit und die wirtschaftliche Lage der Ärzteschaft hat der Verfasser in dieser Zeitschrift bereits eingehend beschrieben.¹ Die Lektüre seiner Ausführungen als Einleitung und zum besseren Verständnis des Folgenden wird empfohlen.

Das Medizinalwesen des Freisinger Raums vor 1803 ist noch weitgehend unerforscht. Mit Ausnahme der Residenzstadt selbst dürften ähnliche Zustände wie im übrigen Land geherrscht haben, d. h. daß die medizinische Versorgung der Bevölkerung weitgehend in den Händen nichtakademisch gebildeter Personen lag. Nach dem Übergang des Hochstifts Freising an Bayern 1803 in Folge der Säkularisation und der rasch eingeleiteten Staatsreformen unter Montgelas war für jedes der neu errichteten Landgerichte auch ein verbeamteter Landgerichtsarzt bestellt und damit die erste Voraussetzung zur Verbesserung der ärztlichen Versorgung der Bewohner geschaffen worden.

Eine eingehende Analyse des Medizinalwesens im Landgericht Freising im Jahre 1803² ergab, daß neben dem neuen Landgerichtsarzt als einzigem Akademiker 3 Chirurgen, 14 Bader, 7 Hebammen und ein Apotheker für immerhin 13349 Einwohner zur Verfügung standen. Auffällig war allerdings die Tatsache, daß das flache Land wie ehemals von Badern und Hebammen versorgt wurde, während in der Stadt Freising (ca. 3000 Einwohner) der Landgerichtsarzt, 3 Chirurgen und 3 Hebammen für eine gewisse Massierung sorgten. Überhaupt nicht vertreten war die Tiermedizin, sieht man von dilettierenden Abdeckern und anderen »Pfuschern« einmal ab.

Die Amtsärzte

Erster Landgerichtsarzt von Freising war ab 1803 Dr. Christian Pitzner,³ der 1814 als Gerichtsarzt nach Landshut versetzt wurde. Sein Nachfolger, Dr. Joseph Hacker,⁴ amtierte bis zu seiner vorzeitigen Pensionierung aus gesundheitlichen Gründen (»Nervenzerrüttung«) 1827. Für die nächsten 10 Jahre übte erneut Dr. Christian Pitz-